

Sächsisches Elbzeitung

Tageblatt für das Elbgebirge

Die Sächsische Elbzeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisters zu Bad Schandau und des Finanzamts Sebnitz. Heimatzeitung für Bad Schandau mit seinen Ortsteilen Ostrau und Postelwitz und die Landgemeinden Altendörfel, Großdörfel mit Koblitzmühle, Kleinalehnhübel, Krippen, Lichtenhain, Mittelndorf, Dorschdorf, Proffen, Rothmannsdorf, Reinhardtendorf, Schmilka, Schöna. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hefe, Inh. Walter Hefe, Bad Schandau, Poststraße 134, Fernruf 22. Postfachkonto: Dresden 33327. Circulofonto: Bad Schandau 3412. Vollobank Bad Schandau 620. Geschäftszeit: wochentags 8-12 und 14-18 Uhr. Annahmestunde für Anzeigen 10 Uhr, Familienanzeigen 11 Uhr vorm.



Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1,85 RM. (einschl. Postgeld), für Einzelhefte monatlich 1,65 RM., durch die Post 2.-RM., zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf., mit Illustrierter 15 Rpf. Nichterhalten einzelner Nummern u. Beilagen infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezahler nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Zeitungslieferung u. Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Anzeigenpreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Rpf., im Textfeld 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Rpf. Ermäßigte Grundpreise, Nachlässe und Beilagengebühren lt. Anzeigenpreisliste. Erfüllungsort Bad Schandau.

Wochenbeilagen: Unterhaltung und Wissen, Das Unterhaltungsblatt

Zum Wochenende, Illustrierte Sonntagsbeilage Das Leben im Bild

Nr. 222 Bad Schandau, Freitag den 22. September 1939 83. Jahrgang

Mißglückte polnische Ausbruchversuche aus Praga

Planmäßige Besetzung der Demarkationslinie — Ausländer verließen unter deutschem Geleit Warschau

Berlin, 22. September. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Bewegungen der deutschen und russischen Truppen auf die vereinbarte Demarkationslinie vollziehen sich planmäßig und in bestem Einvernehmen. Bei Lemberg wurden die dort kämpfenden deutschen Truppen durch russische Verbände abgelöst.

Die als Ergebnis der Schlacht bei Tomaszow bereits gemeldeten Gefangenen- und Beutezahlen wachsen noch ständig. Mehrere polnische Ausbruchversuche aus Praga wurden abgewiesen. Auf der Strecke Warschau—Siedlec wurde bei Kaluszyn nach kurzem Gefecht ein feindlicher Panzerzug genommen.

178 Angehörige des Diplomatischen Korps und 1200 sonstige Ausländer konnten gestern Warschau auf dem von den deutschen Kommandobehörden bestimmten Wege verlassen. Sie wurden von deutschen Offizieren empfangen und in bereitgestellten Zügen nach Königsberg befördert. Sämtliche Ausländer sind wohlbehalten und unverletzt.

Im Westen nur vereinzelte Stoßtruppunternehmungen. Ein französisches Jagdflugzeug wurde im Luftkampf abgeschossen.

Grundsätze über Bord geworfen

England und Frankreich wollen sich der Rechtsprechung des Haager Gerichtshofes entziehen

Nachdem die englische und die französische Regierung bereits im Frühjahr d. J. ihre Vereitigung an den wesentlichen Vorschriften der Genfer Generalakte von 1928 aufgekündigt haben, haben sie nunmehr auch dem Völkerbundsekretariat ihren Rücktritt von der sogenannten Fakultativklausel des Statuts des Haager Gerichtshofes mitgeteilt. Im Namen des französischen Außenministeriums richtete Alexis Léger an den Generalsekretär des Völkerbundes unter dem 10. 9. 1939 die Mitteilung, daß die französische Regierung sich nicht mehr an den Artikel 136 des Statuts des Ständigen Internationalen Gerichtshofes gebunden betrachte. Ein ähnliches längeres Schreiben richtete auch namens der britischen Regierung der Unterstaatssekretär Cadogan am 7. 9. 1939 an den Generalsekretär des Völkerbundes.

Hierzu schreibt der „Deutsche Dienst“: Im Artikel 14 der Völkerbundsatzung war die Errichtung eines Ständigen Internationalen Gerichtshofes vorgesehen, der über alle ihm unterbreiteten internationalen Streitfragen entscheiden sollte. Zur Zuständigkeit dieses Gerichtshofes, dessen Sitz sich in Haag befindet, sollten insbesondere alle Fragen des Völkerrechts sowie die Art und der Umfang der wegen Verletzung internationaler Verpflichtungen geschuldeten Entscheidungen gehören. In der Wirklichkeit des Völkerbundes haben sich die Mitgliedstaaten sich wegen solcher Fragen der Jurisdiktion des Haager Gerichtshofes unterworfen, darunter auch England und Frankreich.

Man sollte meinen, daß angesichts der von England und Frankreich eingeleiteten Hungersblockade und der damit verbundenen Verletzung der Rechte der Neutralen, der Gerichtshof ein freies Feld für seine Tätigkeit finden würde, um die englisch-französischen Übergriffe juristisch zu verurteilen und die Westmächte zur Achtung des internationalen Rechtes zu veranlassen. Aber in demselben Augenblick, in dem die Staaten, deren Politik bisher bei jeder Gelegenheit die Achtung des Völkerrechts und die Heiligkeit der Verträge als Voraussetzung einer internationalen Zusammenarbeit predigten, befürchteten müssen, als Rechtsbrecher festgestellt zu werden, versuchen sie, sich der Rechtsprechung des Gerichtshofes zu entziehen.

Wie aus Genf gemeldet wird, haben die englische und französische Regierung dem Völkerbundsekretariat ihren Rücktritt von den Erklärungen mitgeteilt, durch die sie sich dem Ständigen Internationalen Gerichtshof unterworfen haben. Diese Nachricht stellt wieder einmal die ganze Söhheit der Vöralen ins rechte Licht, mit denen die beiden Regierungen

ihre Politik zu verheimlichen versuchten. Solange sie im ungeklärten Besitz der Früchte waren, die ihnen das Versailler Diktat eingebracht hatte, solange der Gewaltfrieden herrschte und gesichert erschien, wurde von ihnen die Schiedsgerichtsbarkeit dieser Welt gelöst werden könnten. Als die Lage aber ernster wurde, schon im Februar d. J., sagten sie sich durch Vorbehalte zur Genfer Generalakte von 1928 für alle praktisch wichtigen Zwecke von der allgemeinen Schiedsgerichtsbarkeit los.

Und jetzt, in dem Moment, wo der Schiedsgebante wirklich einmal seine Feuerprobe bestehen mußte, wird strupplos erklärt, die Unterwerfung unter die Schiedsgerichtsbarkeit gelte für sie ab sofort nicht mehr, obgleich die Bindung daran nach dem Statut nur mit einer bestimmten Kündigungsfrist aufgehoben werden kann. Und um das Maß vollzumachen, berufen sie sich zur Begründung dabei noch auf „veränderte Umstände“, eine Begründung, die sie jahres, ja jahrzehntelang aufs bitterste bekämpften, solange sich andere — ihre Gegner — darauf beriefen.

Daladier über Frankreichs Kriegsziele

Berlin. Der französische Ministerpräsident Daladier hielt am Donnerstagabend eine Rundfunkansprache, in der er sich nach zwanzig Tagen Krieg an die Franzosen und Französinen wandte. Er betonte, daß das französische Oberkommando besonders wertvoll sei, weil es todringende Verluste zu vermeiden suche. Er hege als früherer Kamerad Gefühle der Dankbarkeit und der Zärtlichkeit für seine jungen Kameraden. Herr Daladier meinte, sie wüßten, warum sie kämpften und warum sie Krieg führten.

Er warnte das französische Volk vor dem Abhören der deutschen Rundfunksendungen in französischer Sprache, in denen bekanntlich immer wieder die Frage gestellt würde, wofür das französische Volk kämpft.

Das Ziel des Krieges, den die französische Regierung erklärt hat, sieht Herr Daladier in der Erreichung eines totalen Sieges, um einen Frieden auf solider Grundlage zu errichten und den deutschen Anspruch auf Beherrschung der ganzen Welt zu vernichten.

Ministerpräsident Daladier äußerte sich leider nicht zu der Frage, ob der von ihm erstrebte solide Friede ein Friede der noch solideren Versklavung als der von Versailles sein soll. Ebensovwenig sagte er über die Gründe zu der törichtesten Behauptung, daß Deutschland angeblich die ganze Welt beherrschen wolle.

Das Neueste kürz gefaßt

* Wenige Tage nach dem Einrücken der deutschen Truppen in Polen hat auch schon der Chef der Zivilverwaltung seine Arbeit aufgenommen. Die straffe Organisation ermöglicht es, daß alle Amtsstellen in kürzester Frist in Tätigkeit getreten sind.

* Der italienische Regierungschef Mussolini empfing General Negri, den Inspekteur der alpinen Truppen.

* Wie die Agentur Belga mitteilt, hat das Brüsseler Gericht ein Verfahren gegen ein Brüsseler Mittagsblatt eingeleitet, weil es einen tendenziösen Bericht veröffentlicht hat, in dem entsprechend den Forderungen der englischen und französischen Presse von der Zusammenziehung ausländischer Truppen an der belgischen Grenze die Rede war.

* Der Berichterstatter der belgischen Zeitung „Gazette“ meldet, daß in Militärkreisen von Nancy die Führerrede Gegenstand lebhafter Kommentare sei. Vor allem der Hinweis auf eine noch unbekannte Waffe gegen England habe bei den französischen Militärs besondere Aufmerksamkeit hervorgerufen und Anlaß zu allgemeinem Rätselraten gegeben.

* In Dänemark herrscht in den Kreisen der Landwirtschaft lebhafter Besorgnis über den Rückgang des englischen Pflandes. Man fürchtet, daß vielfach die Lieferungsverträge in englischer Währung abgeschlossen sind, ernste Schädigungen und fordert nachdrücklich Schadloshaltung.

* Ein Schweizer Armeebefehl weist darauf hin, daß die Verteidigungsräume der schweizerischen Truppen ausgebaut werden. Ausrüstung und Bewaffnung würden vermehrt und verbessert. Die Lage erfordere die volle Bereitschaft der Schweizer Armee; mit Ablösung oder Entlassung könne nicht gerechnet werden.

* In Bulgarien fanden antijüdische Kundgebungen statt, bei denen nach Belgrader Meldungen in Sofia ein Schaden von über eine Million Lewa angerichtet worden ist.

* In Jugoslawien wird energig gegen lügenhafte, beunruhigende Nachrichten und gegen Lächerer vorgegangen.

* In Serajewo hatten die jüdischen Viehhändler bei den Bauern das Gericht vorbereitet, ihre Schafe würden von den Militärbehörden beschlagnahmt werden. Die Juden kauften dann für einen Bruchteil des Wertes die Schafe auf und schädigten so die Landbevölkerung in gewissenloser Weise.

* Der türkische Außenminister Saracoglu ist am Donnerstagabend nach Moskau abgereist.

* Während das französische Parlament seit längerer Zeit nicht mehr zusammengetreten ist, tagten am Donnerstag die großen Kommissionen der Kammer. Sie haben freilich zunächst sich nur dadurch befaßt, daß sie den Ausschluß sämtlicher kommunistischer Kommissionsmitglieder beschlossen sowie zahlreiche Unteransprüche eingeleitet haben. Der außenpolitischen Kommission gegenüber hatte der Ministerpräsident sich als unabschließlich entschuldigt. Der Ausschluß beschloß darauf, dem Ministerpräsidenten einen Fragebogen zu überreichen.

* Der japanische Ministerpräsident teilte mit, daß Anfang November eine neue Zentralregierung in China unter Wangtschingwei eingesetzt werde.

Man gefaßt, den von ihnen von langer Hand vorbereiteten Krieg gegen das Reich mit einem neuen Lusitania-Fall einzuleiten. Am 27., spätestens aber am 28. August ist die erste Anweisung an die Zentrale der Cunard-White-Star-Lines ergangen.

Deutsche Zeugen unerwünscht

Bei dem verbrecherischen Versuch, mit einem struppelosen Manöver die Stimmung der Vereinigten Staaten gegen Deutschland anzupumpfen, mußte Herrn Churchill daran gelegen sein, an Bord der „Athenia“ keine deutschen Zeugen zu haben, die nach der Rettung möglicherweise in der Lage gewesen wären, die Aufdeckung des beabsichtigten Komplotts herbeizuführen. Daneben mag der Gedanke bestimmend gewesen sein, möglichst viele Plätze für amerikanische Staatsbürger freizuhalten, um eine um so nachhaltigere Wirkung auf die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten von Amerika zu erzeugen.

Die Tatsache, daß gleichlautende Anweisungen für vier Schiffe der Cunard-White-Star-Linie ergingen, beweist einmal, daß der Tag der britischen Kriegserklärung an das Reich in dem Zeitpunkt, in dem die Durchführung des verbrecherischen Planes von Herrn Churchill eingeleitet wurde, noch nicht feststand und daher zum anderen Herrn Churchill Reserveplätze auf den Linien nach den Vereinigten Staaten für den Fall bereithalten wollte, daß sein Plan mit der „Athenia“ durch irgendwelche „unglückliche“ Umstände nicht zur Ausführung hätte kommen können.

Gab es überhaupt eine reguläre Passagierliste?

Der Fall wirft die interessante Frage auf, ob es für die „Athenia“ überhaupt eine reguläre Passagierliste gab oder ob auch die Statisten dieses Schiffes ihre Teilnahme an dem Abenteuer der Regie des Ersten Lords der britischen Admiralität zu verdanken haben.

Angesichts der Bedeutung, die dem Rundschreiben des Cunard-White-Star-Büros zukommt, hoffen wir, daß dieses

Churchill überführt

Rundschreiben enthüllt die Hintergründe des „Athenia“-Verbrechens

Nach der scharfen Zurückweisung der englischen Lügen über die angebliche Versenkung des Dampfers „Athenia“ durch ein deutsches U-Boot ist es um diesen Zwischenfall in London recht still geworden. Die deutschen Erklärungen haben eben jedem, der denken und urteilen kann, klargestellt, daß es sich hier um ein Verbrechen handelt, das der Mann ausgeht hat, der allein davon Nutzen haben konnte: Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität. Daß Deutschland aber Churchill und seine Helfershelfer zu Recht der Urheberhaft an dem Untergang der „Athenia“ bezichtigt, wird durch ein Dokument bewiesen, das ein Zufall der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in die Hand spielte.

Es handelt sich um ein Rundschreiben des Cunard-White-Star-Büros an seine deutschen Zweigstellen. Das folgenden Wortlaut hat:

- „Athenia“ 2. September,
- „Maurania“ 2. September,
- „Andania“ 8. September,
- „Kascania“ 9. September.

Von der Zentrale erhalten wir die Anweisung, infolge von Fahrplanänderungen für die obengenannten Abfahrten keine Buchungen vorzunehmen, und auch etwaige gebuchte Passagiere für dieselben nicht zum Einschiffungshafen zu befördern. Wir bitten, uns aufzugeben, ob und welche Buchungen Sie für die genannten Abfahrten abgeschlossen haben, damit wir Ihnen aufgeben können, für welche anderen Dampfer die Uebertragung erfolgen kann.

Hochachtungsvoll
Cunard-White-Star-Reisebüro G. m. b. H.
Unterfahrt.

Was ergibt sich also aus diesem Dokument? Zunächst einmal handelt es sich bei der Begründung, die Buchungen hätten wegen angeblicher Fahrplanänderung zu unterbleiben, nur um einen Vorwand, denn die „Athenia“, die in der Nacht zum 4. September etwa 200 Meilen westlich der Hebriden unterging, hat ihre Ausreise planmäßig am 2. September angetreten. Und da das Schreiben vom 29. August stammt, hatten Churchill und Genossen spätestens am 27. August den

Dokument überall ernsthaft geprüft wird. Zeigt es doch, daß der Erste Lord der britischen Admiralität, Winston Churchill, ein gewissenloser Verbrecher ist, der heimtückisch amerikanische Bürger in den Tod schicken wollte, um den Krieg in Europa auszudehnen.

Preissteigerungen in England

Wie das englische Blatt „Daily Herald“ meldet, geht die schamlose Preistreibererei in England weiter. Der gemeinste Bücher — so sagt das Blatt — werde bei dem Handel mit Gegenständen für den Luftschutz betrieben, die um 25 Prozent in die Höhe getrieben worden seien. Sitzgelegenheiten seien um 50 Prozent teurer als vor einem halben Monat. Bücher seien ohne Grund um 20 bis 25 Prozent im Preise erhöht worden. Daß die Bevölkerung gerade bei der Verteuerung der Gegenstände, die dem Luftschutz dienen, besondere Erbitterung empfindet, ist verständlich. Der Beschaffungsmminister Burgin hatte noch am Donnerstag bei der Aussprache des Unterhauses erklärt, daß „er als unmittelbare Sorge seines Ministeriums die Beschaffung derjenigen Materialien empfinde, die für die Bekämpfung der wachsenden Bedrohung aus der Luft erforderlich sind. Diese müßten eine besondere Vorrangstellung genießen.“ In zweiter Linie käme erst die Ausrüstung der kämpfenden Truppe für militärische Operationen.

Ohne sich zu schämen . . .

Mr. Greenwood sucht Erfah für das verbrauchte polnische Kanonenfutter.

Der britische Oppositionsführer Greenwood rang im Unterhaus die Hände über das Schicksal Polens. Leider wandte er sich nicht gegen Chamberlain, der Polen durch seinen Manöverschick faktisch in die Katastrophe hineinstieß. Greenwood meinte lediglich, es liege schwer auf seinem Gewissen und auf dem anderer Mitglieder des Unterhauses, daß England in dieser schweren Prüfung nicht mehr für Polen tun können. Diese „Last auf dem Gewissen“ eines Oppositionsführers also ist das einzige, was Großbritannien zu dem Kampf der Polen beizutragen hatte, in den es dieses Land hineinsteckte. Mr. Greenwood machte sich aber noch weitere Gedanken. Er meinte, England müsse aus dem Schicksal Polens die „wichtige Lehre“ ziehen, daß seine Hilfe „schnell, sicher und großzügig“ gegeben werden müsse. Sonst würden mögliche aktive Verbündete nur unwillig passive Freunde. Mr. Greenwood brauchte sich jedoch um die zukünftige Hilfe für die von England in den Tod geschickten anderen Völker nicht allzu viele Sorgen zu machen, da es nicht anzunehmen ist, daß sich noch weitere Völker finden werden, die für England die Kassen aus dem Feuer holen wollen, um sich die Finger zu verbrennen. Das dürfte um so weniger der Fall sein, als Greenwood ungewollt ein bezeichnendes Eingeständnis machte. Er fuhr nämlich fort, es sei sehr wichtig und werde immer wichtiger, daß England alle möglichen Kräfte hinter sich mobilisiere und Freunde suche, ohne sich zu schämen. Herr Greenwood weiß, daß die britische Regierung die Völker, die es „hinter sich mobilisiert“, „ohne sich zu schämen“ vor sich herzieht, um sie als Kanonenfutter preiszugeben.

Churchill tröstet sich mit Lügen

Anerkennung des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine für die Besenkung der „Courageous“.

Winston Churchill, der Erste Lord der Admiralität, behauptete erneut, daß das deutsche U-Boot, das die „Courageous“ torpedierte, von einem der Begleitschiffe dieses Flugzeugträgers „verleitet“ worden sei. Demgegenüber steht fest, daß das U-Boot mehrere Stunden nach seinem Angriff auf die „Courageous“ selbst seinen Sieg meldete. Im übrigen hat der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine inzwischen Kommando und Befehlung des U-Boots seine Anerkennung ausgesprochen. Bemerkenswert ist weiter, daß Winston Churchill, der Marineminister, als Fachmann meinte, er könne sich nicht erklären, wie es dem deutschen U-Boot möglich gewesen sei, trotz des vollen Geleites von Zerstörern so nahe an den Flugzeugträger heranzukommen. Damit hat auch Herr Churchill Kommando und Befehlung des deutschen U-Boots unaufgefordert seine Anerkennung ausgesprochen.

Frei von Haß

Befehung des französischen Oberleutnants Deschanel unter militärischen Ehren

Auf einem der Hügel, die im Herzen des Saarlandes Ottweiler umkränzen, haben wir den französischen Oberleutnant Louis Paul Deschanel mit allen militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestattet. Der junge Offizier — er war am 20. Mai 1909 geboren, sein Vater war der vor mehreren Jahren verstorbene Präsident der französischen Republik Paul Deschanel — hat vor wenigen Tagen bei einem der Vorkampfsgefechte weit vor dem Westwall den Heldentod auf dem Feld der Ehre gefunden. Er sollte von einem freiwilligen Patrouillengang nicht mehr zurückkehren. Nun ruht er hier auf geschichtlich geheiligtem deutschen Boden. Man hat seinem Grab den schönen Namen „Friedhof“, „Ruhmstempel“ gegeben, auf dem Hügel, der schon vor mehr als tausend Jahren eine Klosteriedlung der Abtei Metz trug, auf einem Platz, zu dem von ferner Bergeshöhe die Schanzenburg bei Tholey, das Weltkriegsdenkmal der Saarländer, herüberblickt. Der Sarg war in der offenen Vorhalle der Friedhofskapelle aufgebahrt, die Zerklore deckte ihn, der Stahlhelm lag darauf. Kränze mit farbenleuchtenden Herbstblumen lagen zu seinen Füßen, Lorbeerbäume und brennende Kerzen umgaben ihn, das Feldlazarett in der Aufbauschule Ottweiler, das auch die Ehrenwache am Sarge stellte, hatte für dessen würdigen Schmuck gesorgt. Als die Ehrenkompanie vor dem Sarge aufmarschierte, hatten auch bereits die Vertreter der NSDAP, mit dem Kreisleiter an der Spitze und die Ärzte und Schwestern des Feldlazarett unter Führung des Oberstabsarztes zur Seite der Kapelle Aufstellung genommen. Unter den Klängen eines Choralis sprach der katholische Wehrmachtpfarrer die Einsegnungsgebete, die Ehrenkompanie präsentierte, und unter dumpfem Trommelwirbel wurde der Sarg von sechs Fähnrichen zum Grab getragen. Nach der Predigt des Wehrmachtpfarrers trat der Bataillonskommandeur an das offene Grab, um im Namen des deutschen Heeres einen Kranz niederzulegen an der Brust des Kameraden, dem wir als Soldaten die letzte Ehre erwiesen, und den wir als ritterliche Gegner in seinem Opfertode ehren.

Nach der Weise vom guten Kameraden feuerte die Ehrenkompanie drei Salven über das Grab, worauf der Kreisleiter im Namen der NSDAP dem gefallenen französischen Kameraden den letzten Gruß entbot: Wie das Lied vom guten Kameraden beweist, daß der deutsche Soldat seinen Haß über das Grab hinaus lenkte, so wollte er in dieser Stunde feststellen, daß das deutsche Volk auch keinen Haß gegen das benachbarte französische Volk lenkte. „Gerade wir an der Westgrenze sind im Geist und Willen des Führers bestrebt, Frieden zu halten, und rufen an diesem Grabe hinüber über die Grenze: Was soll ein unnützes Blutvergießen? Wir wollen den Frieden, aber wir werden, wenn es anders sein soll, auch bis zum letzten unsere Pflicht tun.“ Die Marschkolonne, aus der der Ruhm der französischen Armee widerklang, hatte zum Schluß über das Grab des jungen Helden, den die deutsche Wehrmacht, die in diesen Wochen ihrem alten Vorber so viele neue Blätter hinzugefügt, mit allen militärischen Ehren als ihren Kameraden geehrt hatte. Leo Barth.

Die erste Wahrheit vom britischen Lügenministerium

London. Dem britischen Lügenministerium ist nach Ansicht des „News Chronicle“ eine üble Entgegnung passiert. Während des Wochens habe das Ministerium der Presse eine prästerliche Erklärung übergeben, des Inhalts, daß während der letzten drei Jahrhunderte die britische Armee niemals mehr als

fünf Jahre Ruhe zwischen den einzelnen Kriegen gehabt habe. Diese Erklärung paßt der „News Chronicle“ keineswegs. England, so schreibt sie, kämpfe für Freiheit und einen gerechten Frieden“. Es sei jetzt sicherlich nicht die Zeit, zugunsten von Dr. Goebbels die imperialistischen Eroberungen der Vergangenheit zu verherrlichen.

Der Führer in Götterhafen

DNB Danzig, 21. September.

Der Führer besuchte heute vormittag die Truppen im Kampfgebiet rund um Danzig. Er besichtigte zunächst die von den Polen vertriebenen Danziger Truppen und vor unseren Truppen nach heftigem Kampf genommene Westerplatte, die bei Neufahrwasser die Einfahrt zum Danziger Hafen beherrscht.

Auf seiner Fahrt zum Danziger Krantor und durch den Danziger Hafen bereitete die in dem nun wieder friedlicher Arbeit zurückgekehrten Danziger Hafengebiet schaffenden Volksgenossen dem Führer begeisterte Jubilationen. Auch auf den Docks und Werften des Hafens drängten sich Zehntausende, um dem Führer nochmals jubelnd ihren Dank abzustatten. Nach einer eingehenden Besichtigung des Kampfgebietes auf der Westerplatte schritt der Führer die Front der an Bord in Paradeaufstellung angetretenen Besatzung der „Schleswig-Holstein“ ab, die am Mai der Westerplatte festgemacht hatte.

Von hier aus begab sich der Führer nach Götterhafen, dem bisherigen Gdingen. Auf der Marschall-Bisudski-Straße hatten Formationen aller an den Kämpfen um Götterhafen beteiligten deutschen Truppen Aufstellung genommen. Unter den Offizieren und Mannschaften befand sich bereits eine ganze Anzahl Träger des Eisernen Kreuzes. Der Führer schritt die lange Front der Formationen ab und zog zahlreiche Träger des Eisernen Kreuzes ins Gespräch.

Anschließend besichtigte der Führer die Hafenanlagen von Götterhafen sowie das Kampfgebiet auf den Höhen von Orhöft,

wo vor wenigen Tagen der letzte hartnäckige Widerstand der Nordgruppe der polnischen Korridorarmee gebrochen wurde.

Generalfeldmarschall Göring in Danzig

Generalfeldmarschall Göring traf am Donnerstagvormittag in Danzig ein und begab sich unmittelbar nach der Ankunft zur Besichtigung einer Jagdgruppe zum Danziger Hafen. Auf der Weiterfahrt besichtigte der Generalfeldmarschall in Begleitung von Gauleiter Forster eingehend die Hafenanlagen von Götterhafen (früher Gdingen). Anschließend ließ sich der Feldmarschall auf dem Gelände von Orhöft über den Verlauf der Kampfhandlungen Bericht erstatten. Bei dieser Gelegenheit meldete sich Generalfeldmarschall Göring beim Führer, der zu gleicher Zeit dort verweilte. Den Nachmittag verbrachte der Generalfeldmarschall im Hauptquartier des Führers.

Auslandsjournalisten bei Dr. Goebbels

Reichsminister Dr. Goebbels empfing im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Korrespondenten der in Berlin vertretenen ausländischen Presse und gab ihnen Aufklärung über eine Reihe wichtiger politischer Fragen. In vormaliger Aussprache wurden daran anschließende zahlreiche Tagesprobleme erörtert.

Der rumänische Ministerpräsident erschossen

Der rumänische Ministerpräsident und Innenminister Calinescu ist am Donnerstag um 14 Uhr auf einer Fahrt im Kraftwagen zu seiner Wohnung hinter rücks erschossen worden.

Der Lebenslauf Calinescus

Bukarest. Armand Calinescu, der ermordete rumänische Ministerpräsident, wurde 1893 in Biteschi (Walachei) geboren. Nach juristischen Studien in Bukarest wurde er in Paris zum Doktor der Staatswissenschaft promoviert. Er war zunächst als Richter in seiner Heimatstadt tätig und schloß sich der Bauernpartei Mihalache an, die etwas später mit der Siebenbürgischen Nationalpartei zur Nationalpartei vereinigt wurde. 1926 wurde Calinescu aus den Reihen dieser Partei zum Abgeordneten gewählt. 1932 wurde er zum ersten Mal Regierungsmitglied als Unterstaatssekretär im Innenministerium.

Im Herbst 1932 trat Calinescu nach dem Sturz der Regierung Balda-Bocob politisch in den Hintergrund und wurde erst Ende 1937 Innenminister der Regierung Goga. Nach der Schließung des Parlaments im Februar 1938 wurde Calinescu Innenminister und später stellvertretender Ministerpräsident. Nach dem Tode des Patriarchen Miron im März 1939 übernahm er selbst das Präsidium des Ministerrates und daneben auch das Heeresministerium.

Englands Schlag gegen die rumänische Neutralität

Zu dem sensationellen Mord an dem rumänischen Ministerpräsidenten werden aus wohlinformierten Kreisen folgende Einzelheiten bekannt:

Seit Beginn des Zusammenbruchs der polnischen Armee ist Rumänien der Mittelpunkt für die Arbeit des südozeanischen englischen Secret Service. Seit einigen Wochen hat sich eine Zentrale dieses Secret Service, die von einem der fähigsten Beamten geleitet wird, in Czernowitz niedergelassen. Die Aufgabe dieses berüchtigten englischen Dienstes war neben der allgemeinen Propaganda, Rumänien für die Westmächte zu gewinnen, die Durchführung des Planes, die nach Rumänien strömenden Teile der polnischen Armee nach England zu bringen, um ihnen die Möglichkeit zum weiteren Kampf gegen Deutschland zu geben.

Der nach Rumänien geflohene polnische Marschall Rydz-Smigly und die ebenfalls dorthin geflüchteten Mitarbeiter der polnischen Regierung sollten auf dem schnellsten Weg nach England gebracht werden, um dort eine polnische Scheinregierung zu bilden.

Die strikte und entschlossene Neutralitätspolitik Calinescus vereitelte diesen Plan des englischen Secret Service. Wie es dem Völkerecht entsprach, wurden der Marschall Rydz Smigly und die polnische Regierung sowie die übergetretenen polnischen Militärs an verschiedenen Orten in Rumänien interniert. Der polnische Außenminister Bed, der sich dieser Internierung widersetzt, hatte in diesem Zusammenhang noch vor wenigen Tagen eine ernste Auseinandersetzung mit dem ermordeten rumänischen Ministerpräsidenten.

Wie wir hören, hat es sich hierbei um die Weiterfahrt des Herrn Bed ohne Internierung nach London und ferner um die Verschiffung des restlichen polnischen Goldes nach England gehandelt. Bekanntlich ist es den Agenten des Secret Service gelungen, die erste Sendung des dem polnischen Volk gehörenden polnischen Goldes durch Rumänien über Konstanza auf ein Schiff nach England zu verfrachten.

In den letzten Tagen haben nun die englischen Agenten versucht, durch Drohungen die rumänische Regierung, vor allem aber Calinescu, von der entschlossenen Handhabung der strikten Neutralität abzubringen. In den letzten Tagen ist der rumänische Ministerpräsident, wie uns von einer ihm nahestehenden Persönlichkeit mitgeteilt wird, besonders hartnäckigen Drohungen ausgesetzt gewesen.

Als er diese energisch zurückwies, tat England das, was es in seiner Geschichte in solchen Fällen bisher immer getan hat, nämlich es schritt zum Mord. Calinescu wurde auf der Straße in der Nähe seiner Wohnung von gedunenen Mördern erschossen. Wie immer, wurde auch dieses Mordverbrechen rasch angelegt, indem angeblich ehemalige Mitarbeiter der Eisernen Garde gedungen wurden, um damit für die Tat ein „nationales Mittel“ zu schaffen und Verwirrung in der Defektheit zu schaffen.

Zur Ermordung Calinescus schreibt der „Deutsche Dienst“:

Wie aus Bukarest gemeldet wird, ist der rumänische Ministerpräsident Armand Calinescu am Donnerstag um 14 Uhr ermordet worden. Es ist offensichtlich, daß auch hier England seine Hand im Spiel hat. Mini-

sterpräsident Calinescu ist den Engländern ein Dorn im Auge gewesen, seit er die von anderer Seite gewollte Einreichung Rumäniens in die „Friedensfront“ der Westmächte ablehnte. Auf seine persönliche Initiative ist neuer Kurs strikter Neutralität zurückzuführen, den Rumänien in den letzten Wochen eingehalten hat und der auch in der rumänischen Presse zum Ausdruck kam. Wenn man hinzuzählt, daß Calinescu einer der Hauptträger der deutsch-rumänischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit gewesen ist und bis zuletzt viel Entgegenkommen auf diesem Gebiet bewies, so ründet sich das Bild dieses Mannes als einer England im Wege stehenden Persönlichkeit klar ab.

Nachdem die vom Londoner Gesandten Tila gegen Deutschland entfachte Hebe in Zusammenhang mit dem angeblichen deutschen Wirtschaftskollaps zusammengebrochen war, mußte England auf neue Mittel und Wege sinnen, um seine brüchige „Friedensfront“ auf dem Balkan und im nahen Osten entsprechend zu untermauern. Dabei ist nun — wie im Falle „Athena“, wo Churchill einen englischen Dampfer torpedieren ließ, um den Verdacht auf Deutschland zu lenken, kein Mittel zu schlecht gewesen. Noch in den letzten Tagen meldeten englische Journalisten aus Czernowitz, das seit langem als eine Zentrale englischer Agenten bekannt ist, daß man in dortigen Deutschen Haus vierzig Volksdeutsche als Spione verhaftet habe, weil sie angeblich mittels eines Geheimsenders landesverräterische Meldungen nach Berlin abzugeben hätten. Dies war offenbar der erste Anlauf zu dem noch schlimmeren Verbrechen der Anstiftung zur Ermordung Calinescus, so daß auch diese Missetat — ganz gleich, von welcher Seite sie auch tatsächlich durchgeführt worden sei — Englands Wert ist.

Deutschland beklagt den Tod dieses Staatsmannes, der sich gerade in der letzten Zeit in erfolgreicher Weise um die Verbesserung der deutsch-rumänischen Beziehungen und die Aufrechterhaltung einer nach allen Seiten korrekten Neutralität Rumäniens bemüht hat.

Argessanu Rumäniens neuer Ministerpräsident

Wie amtlich bekanntgegeben wird, ist zum neuen Ministerpräsidenten General Argessanu ernannt worden. Argessanu war früher Befehlshaber des Bukarester 2. Armeekorps und in der Regierung des Patriarchen Miron vom März 1938 bis Februar 1939 Kriegsminister. Zum neuen Innenminister wurde der bisherige Unterstaatssekretär dieses Ministeriums, General Marinescu ernannt, zum Kriegsminister hingegen General Neus. Die neue Regierung ist Donnerstagabend um 10.30 Uhr zu ihrem ersten Ministerrat zusammengetreten.

Rumänien

setzt die bisherige Politik strenger Neutralität fort

Ministerrat unter Vorj Argessanus

Bukarest. Donnerstag spät abends hielt die Regierung unter Vorsitz des neuen Ministerpräsidenten, General Argessanu, einen Ministerrat ab, der einen Aufruf an das Land erließ. In diesem Aufruf wird die Persönlichkeit des ermordeten Ministerpräsidenten Calinescu gewürdigt. Weiter hebt der Aufruf hervor, daß die Regierung die bisherige Politik der strengen Neutralität Rumäniens unverändert fortsetzen wird.

Elf Hinrichtungen in Bukarest

Leichen bleiben am Tatort 24 Stunden liegen

Die Hinrichtung der Mörder des Ministerpräsidenten Calinescu ist an der Mordstelle selbst erfolgt. Insgesamt sind elf Mann erschossen worden, davon am Nachmittag zwei und später neun. Die Leichen sollen zur Abschreckung 24 Stunden am Tatort liegen bleiben.

Fühlungnahme mit den Sowjettruppen

Mit den auf die festgelegten Demarkationslinien vorrückenden sowjetrussischen Truppen wurde an mehreren Stellen die Fühlung aufgenommen.

Aus Stadt und Land

23. September.

1783: Der Maler Peter von Cornelius in Düsseldorf geb. (gest. 1867) — 1791: Theodor Körner in Dresden geb. (gest. 1813) — 1885: Der Maler Karl Spitzweg in München geb. (gest. 1905) — Sonne: M. 5.46, U. 17.59; Mond: M. 0.24, U. 15.34

Erfinderisch? Aber sicher!

Man sollte nie meinen, wir stehen die Haare zu Berge, wenn im Augenblick etwas nicht da ist, das man nicht nur gern hätte, sondern sogar dringend braucht, z. B. Wolle. Selbst eine Mutter von drei Jungen, die den stets abgerissenen Sträuben für den Winter warme Pullover stricken möchte, hat diese Klage nicht nötig.

Im Gegenteil! Neigt es nicht gerade jetzt, zu zeigen, was 'ne Dame ist', was eine erfinderische Frau — denn die gibt es genau so gut wie den männlichen Erfinder — alles an Schönerem und Praktischerem aus altem 'Kram' und sozusagen aus dem 'Nichts' schaffen kann?

Mutter muß zwar mit neuer Wolle haushalten, dafür hat sie bei der Bodenentwässerung zwei prima eingemottete, wohl-erhaltene, aber unmoderne Pullover wiederentdeckt, von deren Fasern sie nichts mehr wußte. Also Wolle genug, für drei kleine Jungenspullover reicht sie auf jeden Fall. Die alte Frucht wird aufgezo-gen, den Kindern macht es einen Nordspaß, bei der Zerstückung der 'Kunstwerke' nachdrücklich mit-helfen zu dürfen, das krause Zeug naßgemacht und dann aufgerollt, schön und glatt wie am ersten Tage.

Na, wer sagt's denn? Haben wir etwa keine Wolle? Angesichts der dicken Ärmel, die der 'alte Kram' noch ergeben hat, wagt keiner mehr, Mutter zu widersprechen.

Und das ist nur ein Sonderfall! Wenn man erst mal anfängt, die längst vergessenen Boden-bestände durchzusehen, finden sich der zu eng gewordene Mantel, die verschoffene Wolldecke, die bestimmt noch einen schicken Rock abgibt oder auch Vaters alte Foppe, die noch eine warme Zocherjacke ergeben kann.

Gerade unsere Frauen des schaffenden Volkes, gerade die Mütter, die immer schon haben haushalten müssen und Neues aus Altem zaubern, liegen jetzt vorn im Rennen. Auch der Erfindungsgeist kommt das Training zuzute. Also: Geben wir unseren Stolz darein, aus alten Sachen noch etwas Schönes und Tragbares herzustellen.

Feldpost und Liebesgaben

Nur wirklich nützliche und dauerhafte Dinge versenden.

Die Feldpost arbeitet in aufopfernder Weise, um unsere Soldaten im Osten mit Brief- und Paket-Sendungen aus der Heimat zu versorgen. Ihre Leistungen sind um so höher zu bewerten, als ihr für die Beförderung der Postsendungen keine oder nur unzulängliche Verbindungen und häufig nur schlechte Straßen zur Verfügung stehen. Gewaltige wegetechnische Schwierigkeiten sind zu überwinden, um allen Anforderungen gerecht werden zu können. Verzögerungen in der Beförderung und in der Zustellung der Postfächer müssen daher in Kauf genommen werden. Es wird infolgedessen erneut darauf hingewiesen, daß nur wirklich nützliche und dauer-hafte Dinge versandt werden dürfen. Von dem Verschicken leicht verderblicher Lebensmittel wird auf das dringendste abgeraten. Dieses um so mehr, als für ausreichende Ver-pflegung unserer Soldaten an der Front durch die militärischen Dienststellen in jedem erdenklichen Maße gesorgt wird.

Wasserstand der Elbe. Am hiesigen Pegel wurden heute + 360 abgelesen.

Beachtet den Aushängelasten der Partei! Bekanntlich ver-pflichtet jetzt die NSDAP, in ihrem Aushängelasten allerlei Wissens- und Beachtenswertes. Auch jetzt sind folgende Bekannt-machungen ausgehängt: 1. An alle Betriebsführer und Gesell-schaftsmitglieder in der Landwirtschaft; 2. Hausfrauen, verwen-den mehr Buttermilch; 3. Salte Milch Ziegen; 4. Wenn der Feld-postbrief auf sich warten läßt, die wir der Beachtung unserer Vater empfehlen.

Warum so drängeln? Erst drei Wochen sind vergangen, daß eine vorzügliche Staatsführung für die wichtigsten Nah-rungsgüter eine Bezugs-scheinpflcht einführt. Inzwischen haben sich unsere zunächst etwas überraschten, mitunter auch verbatter-ten Hausfrauen recht gut an diese Einrichtung gewöhnt. Sie haben eingesehen, daß es sich hier um eine Maßnahme handelt, die in Wirklichkeit der Gesamtheit zugute kommt. Mit der Be-zugs-scheinpflcht wurde von vornherein jede Möglichkeit des Ham-terens und jeder Versuch der Heberverteilung unterbunden. Jeder deutsche Volksgenosse hat heute auf Grund der ihm zugewiesenen Einzelabschnitte den gleichen Anspruch auf die lebensnotwendigen Nahrungsgüter. Diese Neuordnung des Lebensmittelbezuges macht es unmöglich, daß Zeit und Geld eine ausschlaggebende Rolle bei der Lebensmittelverteilung spielen. Umso unverständ-licher ist es dann, wenn noch immer einige Unvernünftige in unbedingter Angst, nichts mehr zu bekommen, jede Disziplin vergessen und schon am frühen Morgen Schlange stehen. Schlange stehen ist wirdellos, und nicht nur das, es ist unnützlich. Das Prin-zip des Kartenbezuges sichert ja jedem einzelnen sein Quantum an Nahrungsmitteln. Daß also für jeden etwas, und zwar für jeden das Gleiche bleibt, ist garantiert. Es dürfte für die meisten belanglos sein, nun morgens um 8 Uhr oder abends um 6 Uhr in den Besitz der zusteigenden Lebensmittel zu kommen. Mit Ver-munft und richtiger Zeiteinteilung müßte es möglich sein, die Lebensmittel einzukaufen so zu tätigen, daß jeder Andrang in den Geschäften unterbleibt und damit dem Händler unnötige Schwierigkeiten erspart werden.

Wie ist das mit dem Wirtschaftsgeld? In den nächsten Tagen werden durch die Ortsgruppen neue Lebensmittelkarten verteilt. Jeder kann sich dann ungefähr ausrechnen, wieviel Le-bensmittel er erhält. Und wer mit einer genügend großen Phantasie ausgestattet ist, der kann sich diese Waren einmal alle auf dem Tisch ausgebreitet denken. Der Tisch muß natürlich ziem-lich groß sein, um alle die Tüten, Päckchen, Schachteln, Gläser, Beutel usw. zu fassen. Vielfach wird es aber dann so sein, daß die Wirtschaftskasse mit diesem Vorratungsvermögen in Streit gerät. Denn um alle diese Lebensmittel zu bezahlen, dazu gehört schon nicht nur ein wenig Klein-, sondern recht viel großes Geld. Es ist nämlich gar nicht gesagt, daß die Lebensmittel, die die Karten aufweisen, nur auch unbedingt tatsächlich gekauft werden müssen. Satt werden kann man bestimmt mit einer viel geringeren Menge! Wer z. B. bisher keine Milch getrunken oder keine Eier gegessen hat, der soll sich jetzt durch die Karten oder eineswegs dazu gezwungen fühlen. Die vorzügliche Hausfrau wird auch in dieser zweiten Lebensmittelkarten-Periode dafür sorgen, daß die Augen nicht größer als der Magen sind, d. h., daß die Wirtschaftskasse von vornherein im Einklang mit dem tatsächlichen Bedarf steht. Sie wird sich nicht nach den Mög-lichkeiten richten, die ihr die Lebensmittelkarten, sondern nach denen, die ihre Wirtschaftskasse gewähren. Keineswegs wird sich eine vernünftige Hausfrau durch die Karten veranlaßt fühlen, das zu kaufen, was sie nicht unbedingt nötig hat. Die Lebens-mittelkarten geben ihr zwar das formelle Recht, aber nicht auch das Geld dazu!

Meldepflicht der Staatsangehörigen Polens und des Ital. Auf Grund der Verordnung über die Behandlung von Auslän-dern vom 5. September 1939 werden alle sich im Gebiet des Groß-deutschen Reiches aufhaltenden, über 15 Jahre alten Staats-angehörigen Polens und des Ital. aufgefordert, sich innerhalb von 24 Stunden bei der nächsten Ortspolizeibehörde persönlich zu melden.

Studium an den Hochschulen für Lehrer(innen)bildung. An den Hochschulen für Lehrer- und Lehrerinnenbildung beginnt das Winter-Semester am 1. November 1939 und dauert bis zum 29. Februar 1940. Es wird in jedem Fall dafür gesorgt werden, daß alle Studentinnen sowie die nicht zum Wehrdienst eingezo-genen Studenten ihr Studium durchführen und die Prüfung ab-legen können. Anträge auf Neueinschreibung für das Studium für ein Lehramt an Volksschulen oder an höheren Schulen sowie für das Lehramt der Hauswirtschaft und Lebensübungen können zum bevorstehenden Winter-Semester von jetzt ab nur noch an den Hochschulen für Lehrerbildung in Bayreuth, Braunschweig, Dortmund, Leipzig, München-Pasing, der Hochschule für Lehr-erinnenbildung in Hannover und dem Pädagogischen Institut in Jena gestellt werden. An all diesen Hochschulen, außer der in Hannover, werden Studenten und Studentinnen zugelassen.

Lichtenstein. Fußgänger angefahren. Auf der Haupt-straße in Bernsdorf fuhr der 39 Jahre alte Bauer Kurt Claus mit seinem Motorrad einen Fußgänger an. Beide stürzten, und Claus trug so schwere Schädelverletzungen davon, daß er in das Kreiskrankenhaus Lichtenstein gebracht werden mußte.

Seidenau. Vom Kraftwagen angefahren. Auf der Hauptstraße wurde ein Radfahrer von einem Personenkraft-wagen angefahren und so schwer verletzt, daß er sofort ins Kran-kenhaus gebracht werden mußte.

Großröhrsdorf. Lebensmüder als Brand- stifter. In einem Seitengebäude der Pauserschen Mahl- und Schneidemühle brach Feuer aus, das rechtzei-tig gelöscht werden konnte. Das Feuer war von einem Hausbewohner in selbstmörderischer Absicht angelegt wor-den. Der verantwortungslose Täter, der bewußtlos auf-gefunden wurde, fand zunächst Aufnahme im Kranken-haus.

Reichenau. Den Unfallfolgen erlegen. Der 36-jährige Willy Kühn aus Bad Oppelsdorf hatte bei einem Mo-torradunfall schwere Verletzungen erlitten und war ins Reiche-nauer Krankenhaus eingeliefert worden. Hier ist er jetzt den Folgen des Unfalls erlegen.

Stritz. Er wollte Benzin stehlen. — Mit offe-nem Licht im Lagerraum. Von unglaublicher Verant-wortungslosigkeit zeugt ein Benzindiebstahl im Pumpenhaus eines Stritzer Bataintwerkes. Der Täter brühte ein Fenster ein und gelangte in einen Raum, in dem er beim Abfüllen von 50 Liter Benzin beobachtet wurde. Der Täter 'arbeitete' dabei mit einer offenen Wachslerze! Die Folge war, daß sich verflüchtigtes Ben-zin entzündete und eine Motorhahne in Brand geriet, die der Eindringling kurzerhand zum Fenster hinaus warf. Durch die brennende Schutzhaube wurde ein Keifen eines Lastkraft-wagens unbrauchbar gemacht. Nach dem Täter, der vermutlich Brandwunden erlitten hat, wird gefahndet.

Freiberg. Prof. Madel gefallen. Der Direk-tor des Instituts für Aufbereitung und Verarbeitende, Professor Hans Madel, ist bei den Kämpfen an der Ost-front als Hauptmann d. M. gefallen. Prof. Madel, In-haber des G. A. 1, war vom April 1935 bis August 1937 Nek-tor der Bergakademie Freiberg.

Chemnitz. Tödlicher Sturz auf der Straße. Auf der Solbrigstraße kam ein 62jähriger Mann zu Fall, der sich auf dem Nachhauseweg befand. Er stürzte so unglücklich auf den Kopf, daß er sich einen Schädelbruch zuzog und ein herbeigerufe-ner Arzt nur noch den Tod des Mannes feststellen konnte.

Zwickau. Fahrerflucht. Auf der Landstraße von Zwickau nach Lenzenfeld ereignete sich in Ebersbrunn im Ortsteil Hüttelsgrün ein tödlicher Verkehrsunfall. Der 19jährige Spinner Hans Heyne aus Ebersbrunn wurde auf seinem Fahrrad von hinten von einem Auto ange-fahren und so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus ver-schied. Der schuldige Fahrer des Kraftwagens schaltete so-fort das Licht aus und suchte in Richtung Zwickau das weite, ohne sich um das Opfer zu kümmern.

Zwönitz. In der Trunkenheit gegen Baum gefahren. Bei Zwönitz prallte ein Kraft-wagen in voller Fahrt gegen einen Baum. Dabei wurde der Kontorist Oskar Prothmann aus Grünhain getötet, der Fahrer und ein weiterer Insasse mußten schwerver-letzt ins Krankenhaus gebracht werden. Die Ermittlungen ergaben, daß der Fahrer betrunken war.

Markranstädt. Bluttat. Hier kam es in einem Hause in der Schleuderer Straße zu einer schweren Auseinandersetzung, in deren Verlauf ein 81 Jahre alter Mann mit einem Beil auf eine Frau einhieb. Dem Greis mißfiel es, daß die Frau, die im Hause seines Sohnes wohnte, ihm mißliebige Verwandte emp-fing. Aus diesem Grunde war der Streit entstanden. In zügel-loser Erregung griff der Greis zum Beil und schlug damit nach dem Kopf der Frau. Dieje drehte sich glücklicherweise zur Seite und schützte den Kopf mit dem Arm, so daß sie nur blutende Ver-letzungen am Kopf und am Arm davongetragen hat. Der Jäh-zornige wurde der Staatsanwaltschaft zugeführt.

Lastauto im Waschhaus

Ein nicht alltägliches Abenteuer hatten in Seiffhenners-dorf drei Insassen eines Lastautos zu bestehen, das beim Ein-biegen von der Zollstraße in den Großen Mühlweg aus der Fahrbahn geriet und, nachdem der Straßengraben glänzlich 'überflanden' war, im Obflakern eines Grundstückes landete, wo einige Wäschebänke daran glauben mußten. Nicht genug damit, habnte sich der durchgehende Lastwagen seinen Weg nach dem Waschhaus des Grundstückes, dessen Außenwand er durchschlug. Der Kühler bohrte sich derart durch die Mauer, daß der im Innern der Wäsche befindliche Schornstein weg-gerissen und der mit kochender Wäsche gefüllte Kessel umge-stürzt wurde. Zum Glück hatte die mit dem Kochen der Wäsche beschäftigte Frau kurz vorher das Waschhaus verlassen. Die drei Insassen des Lastwagens kamen mit leichten Verletzun-gen davon.

Ministerialrat Dr. von Zimmermann

In diesen Tagen starb nach längerem Leiden im Alter von sechzig Jahren der Ministerialrat im Ministerium für Volksbildung Dr. Kurt von Zimmermann. Er gehörte dem Ministerium für Volksbildung seit Juli 1914 ununterbrochen an, nachdem er vorher in der Inneren Verwaltung, und zwar an den Amtshauptmannschaften Döbeln, Borna und Plauen als Regierungsrat und Regierungssamtmann tätig war. Sein Hauptaufgabengebiet waren die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche betreffenden Angelegenheiten und die Be-arbeitung der damit zusammenhängenden Landesgesetze. Daneben war er auch auf dem Gebiet des allgemeinen Schul-rechtes und des akademischen Prüfungs-wesens tätig. Sein gründliches Wissen auf allen diesen Gebieten und seine große Erfahrung machten ihn zu einem überaus wertvollen Mitar-beiter des Ministeriums, dessen dienstältester Sachbearbeiter er zuletzt war.

Ausbildung der Hitlerjugend im Feuerlöschdienst

Zur Zeit werden in allen sächsischen Standorten, in denen von der Feuerlöschpolizei Anforderungen gestellt werden, Ehren- oder Kameradacharten der Hitlerjugend zur Ausbil-dung im Feuerlöschdienst abgestellt. Die Zusammenarbeit der Feuerlöschpolizei mit der Hitlerjugend geht auf eine Verein-barung zwischen dem Reichsführer HJ und dem Jugendführer des Deutschen Reiches vom 21. April 1939 zurück. Zum Feuerlöschdienst können Hitlerjugenden von 15 bis 18 Jahren abkom-mandiert werden. Die Jungen bilden keine Sondereinheiten, wie z. B. die Nachrichten-HJ oder die Flieger-HJ. Die Stärke der für den Feuerlöschdienst bestimmten Einheit wird vom Ortspolizeiverwalter im Einvernehmen mit dem Stand-ortbeauftragten der HJ festgelegt. Die Jungen werden für diese Ausbildung in besonderen Einheiten unter einem HJ-Führer zusammengefaßt, der selbst feuerwehrentechnisch ausge-bildet ist und die Verantwortung für den HJ-Dienst in den Einheiten trägt. Nur bei einem feuerwehrentechnischen Übungs-dienst stehen die Hitlerjugenden unter dem Befehl des ausbil-denden Führers der Feuerlöschpolizei. Der technische Dienst erstreckt sich auf alle im Feuerlöschdienst vorkommenden Übungen und Arbeiten. Als Endziel wird die Verwendung der Jungen an allen zum Einsatz geeigneten Geräten in Ge-meinschaft mit ausgebildeten Feuerwehrmännern im Anforderungsfall angesehen. Der allgemeine HJ-Dienst wird von diesen Einheiten trotzdem weitergeführt.

Den linderreichen Müttern der Vortritt!

Da sich aus verschiedenen Gründen manchmal ein An-sehen in den Einzelhandels-geschäften nicht vermeiden läßt, wurde zwischen dem Hauptamt für Volkswohlfahrt und dem Fachamt 'Der deutsche Handel' in der D.M.F. folgende Verein-barung getroffen: 'Linderreiche Mütter, schwangere Frauen, stillende Mütter, Gebrechliche und Körperbehinderte sollen beim Kauf in den Einzelhandels-geschäften bevorzugt abgefertigt werden. Zu diesem Zweck wird das Fachamt 'Der deutsche Handel' in der D.M.F. entsprechende Anshänge für die Einzel-handels-geschäfte herstellen, die in ansprechender Form auf die Bevorzugung des genannten Personenkreises hinweisen. Die Ortsgruppen und Amtskontrollen der NSDAP, sowie das Amt für Volkswohlfahrt geben entsprechende Bescheinigungen aus, auf Grund der die bevorzugte Abfertigung in den Einzelhan-dels-geschäften erfolgt.'

Winterhilfswerk ohne Kriegszuschlag

Einem Erlaß des Reichsinnenministers ist zu entnehmen, daß die Mittel für das Winterhilfswerk 1939/40 in der gleichen Weise wie im Vorjahr aufgebracht werden. Lohn- und Ge-haltsempfänger, die in den sechs Monaten des WSW. als Beitrag 10 Prozent ihrer Lohnsteuer, jedoch mindestens 25 Pfg. monatlich leisten, ferner Lohn- und Gehaltsempfänger, die wegen ihres geringen Einkommens zur Einkommensteuer nicht herangezogen werden und einen Beitrag von 25 Pfg. monatlich leisten, schließlich Festbesoldete, die neben ihrer monatlichen Spende von 10 Prozent der Lohnsteuer monatlich 1 Prozent ihres für das Vorjahr veranlagten Einkommensteuerbetrages entrichten, haben Anspruch auf Ausständigung der Monats-türplatte des Winterhilfswerks. Von Bedeutung ist, daß sich der Abzug von 10 Prozent der Lohnsteuer lediglich auf die Lohnsteuer selbst bezieht. Der 50prozentige Zuschlag zur Lohn-steuer, der als Kriegszuschlag gilt, bleibt bei der Berechnung außer Betracht. Für den öffentlichen Dienst ist angeordnet, daß die Einbehaltung der Beträge erstmalig am 1. November gleich-zeitig für Oktober und November erfolgt.

'Kraft durch Freude' im Lazarett

Unsere Verwundeten wünschen leichte Musik! Kaum waren die ersten Verwundetentransporte in einem Reserverlazarett in Chemnitz eingetroffen, als auch schon die Wertschlaraffen zweier Betriebe angerückt kamen, um die verwundeten Kameraden durch Musik zu erheitern. Alles was laufen konnte, eilte an die Fenster, um den im Garten mus-zierenden Kameraden der inneren Front zuzuhören und zuzuschauen. Aber auch die anderen, die aus Bett gefesselt waren, lauschten mit Freude den zackigen Darbietungen. Sie sparten nicht mit ihrem Beifall und baten die Wertschärmänner, doch recht bald wiederkommen.

'Aber leichte, fröhliche Musik muß es sein', äußerten viele und ein Unteroffizier meinte: Die schwere Musik ist nichts für uns. Wir wollen etwas Aufmunterndes, damit wir nicht trübselig werden, weil wir nicht draußen sein können bei unseren Kameraden an der Front.'

Zwei Tage später schickte die NS-Gemeinschaft 'Kraft durch Freude' eine bunte Musikgruppe in das Lazarett, Streicher mit Tangoharmonika und zwei Arbeitskameradinnen mit der Laute, die dazu frohe Lieder sangen. Das war so recht etwas für die Verwundeten, denn da brauchten sie nicht nur zuzu-hören, sondern konnten selbst mit einstimmen und mitsingen. Freilich, für die Musikgruppe war es nicht ganz leicht, denn, da keine Möglichkeit bestand, die Verwundeten in einem gro-ßen Raum zusammenzuziehen, mußten die Musikanten von Station zu Station gehen und immer wieder ihr fröhliches Programm wiederholen. Aber sie haben es gern getan und der reiche Beifall der Verwundeten und der Wunsch, recht bald wiederkommen, war ihnen reicher Lohn.

In gleicher Form betreute die NSG. 'Kraft durch Freude' sämtliche Lazarett.

Kraftwagen richtig hinterstellen!

Der DVV, Gau Sachsen weist darauf hin: Bei längerer Außerbetriebstellung eines Kraftwagens sind einige Vorkehr-ungen notwendig, um den guten Zustand und die Betriebs-bereitschaft des Wagens zu erhalten. Vor der Hinterstellung muß der Wagen gründlich gewaschen und das Fahrgestell mit sogenanntem Chassis-Schutzöl eingeebnet werden. Wenn dar-überhinaus die Lackierung bzw. der Rumpfliederbezug mit Lack-pflegemittel behandelt wird und blanke Metallteile durch Ein-reiben mit säurefreiem Fett oder Baseline einen Schutzüberzug erhalten, dann ist jeglichen Schäden vorgebeugt. Das Verbed offener Wagen oder Cabriolets muß unbedingt aufgespaunt werden, denn im zusammengelegten Zustand können sich sehr leicht Stockflecke bilden. Das Kühlwasser kann, wenn Korro-sionsschutzöl beigemischt wurde, im Kühler verbleiben. Wird die Außerbetriebstellung des Wagens auch den Winter über geplant, dann muß selbstverständlich Kühlwasser restlos durch Deffnen sämtlicher Ablaßhähne entfernt werden. Vorrichtig-haber ist am Kühler ein möglichst aufhängiges Schild 'Kühlwasser abgelassen' zu befestigen. Das Öl verbleibt im Motor, aber der Treibstoff soll abgelassen werden und kann in einem Re-servetank bis 15 Liter Inhalt HJ der Garage aufbewahrt werden. Das empfindlichste Teil des Wagens, bezüglich der Lagerfähigkeit, ist die Batterie. Etwa alle vier Wochen muß die Batterie unbedingt ausgebaut und einer Fachwerkstätte zum Aufladen übergeben werden, sonst ist die Batterie in wenigen Monaten restlos zerstört. Für die 'Lifen ist es besser, wenn sie nicht direkt auf Betonboden stehen, sondern durch unterge-legte Holzstücke etwas vor Bodenfeuchtigkeit geschützt sind. Auch für die Lackierung ist es von Vorteil, wenn der ganze Wagen, dessen Fenster nur zur Hälfte zu schließen sind, mit einer Plane oder mit entsprechend großem Bogen Dachpapier abgedeckt wird. Bei Beachtung dieser Ratschläge wird ein Wagen auch nach längerer Außerbetriebstellung sofort wieder fahrbe-reit sein.

Kriegsportion garantiert

Reichsminister Darré über Nahrungsmittelfuhr

Reichsminister Darré schildert in der „N. S. Landpost“, wie er sich schon seit der Machtübernahme bemüht hat, die praktischen Schlussfolgerungen aus der Beengtheit des deutschen Nahrungsraumes zu ziehen. Da die unter der nachpolitischen Führung Britanniens stehende Weltwirtschaft durch den Weltkrieg in die Brüche gegangen war und auch keine Veranlassung bestand, die zusätzliche Versorgung des deutschen Volkes etwa von den Zufallsereignissen eines überdies noch höchst spekulativen überseeischen Weltmarktes abhängig zu machen, habe er ganz bewußt seine Blicke auf unser altes Europa und auf alle jene alten und jungen Völkerländer gerichtet, mit denen uns eine tausend- und mehrjährige Geschichte verbindet.

Systematisch seien die wirtschaftlichen Beziehungen zu all diesen Völkern rund um Deutschland ausgebaut und unsere Einfäufe an Agrarprodukten dorthin geleitet worden. Getreide und Futtermittel aus dem Osten und Südosten, Milchprodukte aus dem Nordosten und Norden, Wein, Gartenbauzeugnisse und Südsüdkorn aus dem Westen, Südwesten und Süden Europas hätten immer stärker ihren Weg nach Deutschland gefunden. Im natürlichen Austausch dagegen stiegen die Ausfuhr der deutschen Industrie im gleichen Maß an. Unsere innere Marktordnung sorgte dafür, daß das Preisgefüge des Binnenmarktes und damit die Existenzgrundlage unseres Bauerntums unangefastet blieb. So sei auf der bäuerlichen Grundlage in diesen Jahren — von vielen unbemerkt — ein neues Europa bereits herangewachsen, das jetzt im Kriege seine große Bewährungsprobe antritt.

Ein großer Teil der europäischen Bauernvölker, mit denen wir in eine Freundschaft der wohl abgewogenen Gegenseitigkeit der Interessen hineingewachsen seien, sei heute neutral. Ich vermag, so sagt Darré, nicht einzusehen, was uns hindern sollte, diese Gegenseitigkeit während des Krieges nicht nur zu erhalten, sondern sogar noch bewußter zu pflegen und auszubauen. Nichts würde mich mehr befriedigen, als wenn ich dem deutschen Volk zu der beschränkten, aber in jedem Fall durch Vorräte und innere Erzeugung garantierten Kriegsportion noch etwas zulegen könnte, das uns unsere neutralen Freunde liefern. Daß dies in ihrem eigenen Interesse liegt, brauche ich angesichts der britischen Blockade, die auch sie trifft, nicht zu erwähnen. Deutsche Kohle aber wird im Winter die Stuben dieser Neutralen wärmen, und auch auf anderen Gebieten wird die deutsche Industrieproduktion willkommener Helfer sein.

Kurzfristige Kurse in Mellerschulen

Zur Sicherung der Milch- und Fettversorgung.

Dieser Tage hat Reichsbauernführer Darré auf die Notwendigkeit verwiesen, daß die Stadt dem Land Arbeitshilfe gewähre. Ein Zweig der Landarbeit, in dem die Hilfe am nötigsten ist, wurde besonders hervorgehoben: die Betreuung unserer Milchviehbestände. Die nun allerdings abgedämmte Stadtsucht hat auch in die Reihen der Berufsmilcher Lücken gerissen. Wieviel von den 90 000 Mellern unter den Fahnen stehen, ist im Augenblick nicht bekannt. Jetzt muß das Vieh zahlreicher Wirtschaften durch die Bauern und vornehmlich Bauersfrauen betreut werden.

Dies alles hatte der Aufruf Darrés im Auge — und als praktische Maßnahme zur Steuerung des Mellermangels ist jetzt die Anordnung ergangen, daß die Mellerschulen unter allen Umständen kurzfristige Kurse abhalten, die für die Zügelung kostengünstig sind. Je nach Vorbildung werden dort weiblicher Arbeitsdienst, männliche und weibliche Landwirtschaftliche in fünf- bis vierzehntägigen Kursen ausgebildet; auch die rund 120 Wander-Mellerehrer und Lehrerinnen werden auf Anforderung angefordert.

Alle jene, die an der zwar kurzen, aber gründlichen Ausbildung teilnehmen wollen, melden sich bei der nächsten Kreisbauernschaft, die bezüglich der Zuweisung Sorge tragen wird. Es ist dies eine hochwichtige Aktion; unsere Milchvieh müssen jederzeit richtige Betreuer finden, es geht ja nicht nur um die Milch, sondern auch um die Fettversorgung.

Einsatz von Kriegsgefangenen in der Industrie

Im Zusammenhang mit der bereits erfolgten Mitteilung über den vordringlichen Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft wird noch darauf hingewiesen, daß Gesuche um Anweisung von Kriegsgefangenen namentlich auch in der Industrie an das für den Betrieb bzw. für den Beschäftigungsart zuständige Arbeitsamt zu richten sind. Von Gesuchen an die Dienststelle der Wehrmacht ist daher Abstand zu nehmen.

Eigennutz ist kriegsschädlich

Ungerechte Preise, Ausweichen in schlechtere Qualität oder geringere Quantität werden entsprechend geahndet.

Zu den Bestimmungen über die Kriegspreise in der Kriegswirtschafts-Verordnung hat der Reichskommissar für die Preisbildung in einem Erlaß erläuternd Stellung genommen. Darin wird die gesamte deutsche Wirtschaft aufgerufen, alles zu tun, um die einwandfreie Durchführung auch der für das Preisgebiet erlassenen Vorschriften der Kriegswirtschafts-Verordnung sicherzustellen. Wer bislang nicht die Verpflichtung gefühlt habe, gemeinnützig zu denken und zu handeln, müsse sich umstellen, seine Preisstellung schnellstens überprüfen und korrigieren, seine Not müsse gemeinsam getragen werden. Eigennutz — offen oder verdeckt betrieben —, die ungerechtfertigte Preisforderung sowohl wie das Ausweichen in die schlechtere Qualität oder die geringere Quantität sei kriegsschädliches Verhalten und werde als solches geahndet.

Im einzelnen betont der Erlaß u. a., daß bei den Preisfaktulationen etwaige Sicherheitsspannen für die allgemeinen Kriegswirtschaftsnotwendigkeiten zulässig sind. Im Kriege trage jeder die Gefahr von Verlusten an privatem Eigentum wie an Betriebsvermögen. Infolgedessen könne der Wirtschaft nicht eine bevorzugte Stellung dadurch eingeräumt werden, daß ein evtl. Erlaß für etwaige Schäden durch entsprechende Preisfaktulation gesichert werde.

Vorzeitige Schulentlassung

Wegfall von Sonderprüfungen bei Heeresdienst und Kriegshilfsdienst.

Nach einer Anordnung des Reichserziehungsministers ist von Sonderprüfungen für Schüler und Schülerinnen der öffentlichen und der als Erlaß solcher anerkannten privaten höheren Schulen allgemein abzusehen.

Das einem Schüler der Klasse 8 bei der Einberufung zum Heeresdienst anzustellende Abgangszeugnis gilt als Reifezeugnis, wenn es den Vermerk enthält, daß dem Schüler auf Grund der nachgewiesenen Einberufung gemäß diesem Erlaß des Reichserziehungsministers die Reife zuerkannt wird. Der Vermerk darf jedoch nur gegeben werden, wenn Führung und Klaffenleistung des Schülers es rechtfertigen. In allen anderen Fällen wird vorzeitig abgehenden Schülern ein einfaches Abgangszeugnis ausgestellt.

Verläßt ein Schüler oder eine Schülerin vorzeitig die Klasse 8, um Kriegshilfsdienst zu leisten, so erhält das Abgangszeugnis bei Würdigkeit des Schülers oder der Schülerin nachträglich, d. h. am Schluß des Schuljahres, jüngerem den erwähnten Reifevermerk, wenn der Schüler oder die Schülerin eine Befreiung über pflichtgemäße Arbeit im wichtigen Kriegshilfsdienst für den gesamten Zeitraum bis zum Schluß des Schuljahres beibringen kann.

Die Schülerinnen der Oberschulen für Mädchen, die an sich die Reifeprüfung nach neun Schuljahren im Januar 1940 ablegen sollten, werden schon jetzt aus der Schule entlassen. Sie erhalten das Reifezeugnis ohne besondere Prüfung, wenn diese Zuerkennung nach Führung und Leistung der Schülerin möglich ist. Das Zeugnis wird aber erst am Schluß des Schuljahres 1939/40 ausgeschrieben, und zwar nur dann, wenn die Schülerin nachweist, daß sie sich in der Zwischenzeit im Hilfsdienst irgendwelcher Art (Hilfe in kriegsreichen Familien, Hilfe in der Landwirtschaft u. a.) betätigt hat. Wenn die Reife nicht zuerkannt werden kann, so tritt die Schülerin in die Klasse 8 zurück.

Börse

Berliner Effektenbörse.

Am Berliner Aktienmarkt hielt die Geschäftsstille an. Soweit Anschaffungen beobachtet wurden, hatten sie Kurssteigerungen zur Folge. Im übrigen kam es teilweise zu Rückgängen, doch zeigte sich das Kursniveau im allgemeinen als recht widerstandsfähig. Von Montanwerten erlitten Rhein Stahl mit minus 3/2, Marhütte mit minus 2 und Wüderus mit minus 1/4 Prozent die größten Einbußen. Bei den Braunkohlenwerten stiegen Hüttag gegen Vorjahresumlauf um 3, Leopoldgrube per Masse um 1/2 Prozent. Rastwerke waren eher angeboten und schwächer. In der chemischen Gruppe blühten Zöbering 2 Prozent, Mütters 1/2 Prozent ein. Elektrowerte und Versorgungsaktien erzielten Anfangsgewinne, die im Vorjahresverlauf aber zum Teil wieder abgegeben wurden. Am Neuen Markt war wieder etwas lebhaftere Kaufneigung zu beobachten. Reichsbahnanleihe notierte 131%, die Gemeindefinanzanleihe 93 Prozent. Im Freiverkehr stellten sich Steuergutscheine 1. Februar und März auf je 97,60, Januar auf 98,75 und Dezember auf 98,65. Steuergutscheine II blieben wiederum unverändert, und zwar Juni 94%, Juli 91%, August und September je 91, und Oktober 93%. Am Geldmarkt waren für Tagesgeld unveränderte Sätze von 2% bis 2 1/2% anzulegen.

Devisenmarkt. Belgien 42,60 (Geld) 42,68 (Brief), Dan. Krone 48,05 48,15, Holl. Gulden 132,52 132,78, Ital. Lire 13,09 13,11, Luxemb. Franken 10,65 10,67, Norw. Krone 56,59 56,71, Schwed. Krone 59,29 59,41, Schweiz. Franken 56,39 56,51, Slow. Krone 8,591 8,609, Amer. Dollar 2,491 2,495.

Kind, komm heim!

Roman von J. Schneider-Boerski

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

27. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

Er hatte nie gefragt, aber sie sah selbst die Angst in seinem blassen Antlitz und bettelte: „Lassen Sie mir Zeit, Koltinhaus! Haben Sie Geduld mit mir! Einmal muß ich doch darüber hinwegkommen. Einmal muß ich doch erwachen, ohne daß ich wünsche, es möchte alles zu Ende sein.“

Und er hatte gewartet und gewartet, war mit ihr durch alle grauen Täler der Verzweiflung und über alle Berge schluchzender Entsagung gegangen — und sah sich nun durch ihr Lächeln belohnt. Es war so rührend schön und so tief innerlich ergreifend, daß er sich schwor, alles für sie zu tun, was möglich war.

Glücklicherweise hatte er schon seit Wochen mit den Arbeiten in Rottenbuch beginnen lassen. Er hatte sich mit Apotheker Spiring ins Benehmen gesetzt, und Spiring hatte sich ohne weiteres einverstanden erklärt, die Oberaufsicht über das Ganze zu übernehmen. „Sie wissen am besten, Herr Apotheker“, hatte er gesagt, „wie Rottenbuch früher war und wie es zur Zeit ausgesehen hat, als es Ihrem Bruder gehörte. So möchte ich es wiedererleben lassen. Nur Lenores Zimmer will ich einen privaten Charakter geben. Zur Begeleichung der Auslagen schreibe ich Ihnen eine Bankvollmacht.“

Wenn Lenore nächsten Samstag ihren Einzug in Rottenbuch hielt, mußte ihr allein schon die Freude den letzten Rest der Bescheidenheit wiedergeben. Was er jedoch mit dem Pfarrer und dem Lehrer noch besonders besprochen hatte, blieb vorerst noch sein Geheimnis.

Jetzt führte er ein lautes Telefongespräch mit einem Antiquitätenhändler in Wien und ein weiteres mit einer Teppichfirma in München. Rottenbuch würde in Wälder in Schnee liegen, und die geliebte Frau sollte nicht wieder in den langen gepflasterten Gängen frieren müssen.

Von Joachim Fandor hatten sie seit seiner Abreise nicht mehr gesprochen. Lenore schien dieses Kapitel ihres Lebens als abgeschlossen zu betrachten. Es ließ sie in seinen Augen in einem ganz eigenartigen Licht erstrahlen, daß sie kein Wort des Vorwurfs oder der Herabsetzung über ihn äußerte, obgleich er doch der allein Schuldige war. Wenn Briefe von ihm kamen, schnitt sie dieselben auf, las, lächelte und reichte sie ihm hinüber.

Fandors Zeilen waren immer gütig und besorgt; aber es schwang in ihnen jenes Etwas mit, das eine Frau wie Lenore ganz als das Empfundene, was es war: Eine langsame, aber sich stetig vergrößernde Entfremdung zwischen einander.

Doch sie hatte auch dafür keinen Vorwurf. Koltinhaus war glücklich, daß sich durch das innerlich überwundene Leid die Schönheit ihrer Seele so recht ins Licht rang, und auch die Schönheit ihres äußeren Menschen kam schon seit Tagen wieder voll zur Geltung. Lenores Gesicht begann wieder das wunderbar getönte Oval anzunehmen, das ihn immer so entzückt hatte. Auch um ihre Augen lagen nur noch verschwundene Schatten. Ihr Lächeln rührte ihn jedesmal wieder. Und Augen und Lächeln zeugten von einer Seelentiefe, die ihn mit Glück erfüllte.

Er wollte, ehe er nach der Bank fuhr, noch einen

Sprung zu ihr machen und ging mit dem Oberarzt zum ersten Stock hinauf.

„Nun werden Sie uns bald verlassen, Herr Koltinhaus“, sagte der Mediziner. „Wir werden Sie und die gnädige Frau sehr vermissen. Wir haben uns so an Sie gewöhnt.“

„Wenn Sie einmal eine Erholung brauchen, verehrter Doktor“, erwiderte er höflich, „dann kommen Sie nach Rottenbuch. Es lebt sich auch in Deutschland gut.“

„Ich werde mich erinnern, Herr Koltinhaus“, dankte der Oberarzt.

Zu zweien traten sie bei Lenore Spiring ein, die eine Reihe von Briefen und Bildern auf ihrer Decke ausgebreitet hatte. „Die engere Wahl“, meinte sie leise. „Sie tut mir wirklich weh. Helfen Sie mir doch, das Richtige zu finden. Sie kennen sich gewiß in Gesichtern aus, Herr Doktor. Herr Koltinhaus ist nicht unparteiisch genug. Er entscheidet sich doch wieder nur für das, was ich selbst will.“

Zu dreien neigten sie sich über die Lichtbilder. Die beiden Männer betrachteten eingehend die sechs Damen, die Lenore zur Wahl für ihre persönliche Bedienung in Vorschlag brachte. „Ich stimme für diese hier“, sagte der Oberarzt. „Wenn Sie mir vielleicht auch noch die Schrift zeigen möchten, würde sich der gute Eindruck gewiß verstärken.“

Lenore schob ihm den Brief zu und sah ihn erwartungsvoll an.

„Ja, das paßt zusammen“, entgegnete er: „Ehrlich, offen, zuverlässig!“

Der Kunsthändler meinte, es erinnere ihn etwas an dem Gesicht des Mädchens an Joachim Fandor.

„Wirklich!“ bestätigte Lenore. „Ich habe es nicht finden können — aber Sie haben recht! So guckte Joachim zuweilen drein, wenn er sich durchsehen wollte — und er setzte sich fast immer durch.“

„Also dieses Mädchen hier, Michael! Wenn Sie einverstanden sind, bitte ich an Sie zu schreiben.“

Koltinhaus nahm Bild und Karte, setzte sich an einen kleinen Tisch nebenan und schrieb an das Fräulein Johanna Rizius, daß sie gemäß seiner Anzeige und ihres Angebotes für ersten Oktober engagiert sei, zu den bereits in der Chiffre angegebenen Bedingungen: Einhundertfünfzig Mark Gehalt bei freier Station und freien Klassen. Sie möge sich am kommenden Donnerstag in Rottenbuch einfinden. Dort würde sie weiteren Bescheid erhalten. — Er versah den Brief noch mit der erbetenen Anschrift: München, Hauptpostlagernd. Vielleicht wollte dieses Fräulein Rizius in der Stellung, in der sie jetzt war, nicht wissen lassen, wohin sie ging. — „Michael Koltinhaus“ hatte er unterschrieben. Lenore sollte vorerst mit allem Drum und Dran, was das Personal anbetraf, verschont bleiben. —

* * *

Johanna bekam den Brief an einem Mittwochvormittag und setzte sich auf eine der Bänke in der Halle, in der fiebernden Erwartung, ob der Inhalt des Beselben wohl eine Niete oder ein Treffer sein mochte.

Der ersten Begeisterung folgte ein entsetztes „Ach —“. Nach Rottenbuch konnte sie nicht gehen! Dort war Lenore Spiring. Und dorthin kam auch Joachim.

Dann wurde sie unsicher. Der Brief war mit Michael Koltinhaus unterschrieben. Vielleicht war Rottenbuch inzwischen in andere Hände übergegangen. Sie hatte schon einmal von Tante Emma gehört, daß es schlecht um den Besitz stünde und er wahrscheinlich veräußert werden müsse. Nun hatte ihn also wahrscheinlich dieser Michael Koltinhaus gekauft. Ein klein bißchen schwindelte ihr noch: Einhundertfünfzig Mark und alles frei! — War das möglich? Dann verblaßte dieses Glücksgesicht wieder und machte einer leisen Traurigkeit Platz.

„Nun, was ist das für ein Platz? — Sie brauchen ja so wenig. Aber was Sie sich wünschte, konnte sie nicht dafür kaufen — für alles Geld der Welt nicht...“

Trotz der sicheren Stellung, die sie nun in Aussicht hatte, ging sie sehr nachdenklich und gedreht die schmale Gasse nach dem Dom zurück. Da hörte sie sich plötzlich gerufen und stand — Frau Emma Fandor gegenüber!

„Du machst ja nette Sachen“, sagte die Tante ärgerlich und schüttelte ihren Regenschirm, denn es warf nur noch ein paar schwache Tropfen. „Ich habe dich immer für so vernünftig gehalten! — Laß nur,“ gedot sie, als Johanna dazwischenreden wollte. „Deine Mutter hat sich nicht wenig gesorgt und ist schließlich zu mir gekommen. Ich hätte gar nicht gedacht, daß du so kopflos handeln könntest. Was ist denn schon dabei, wenn Doktor Elbad eingeschoben hat, daß ihr nicht zusammenpaßt. — Du bist ja ohnedies nie so recht von ihm begeistert gewesen. Deswegen brauchstest du doch nicht gleich davonzulassen und alles in Angst und Schrecken zu versetzen. Joachim hat auch den Kopf verloren und die Polizei und weiß Gott was noch alles in Bewegung gesetzt. Und du sitzt hier in München und rührst dich nicht!“

Johanna entgegnete kühl, ihres Wissens habe sie an Aläre geschrieben, man möchte sich nicht Sorgen. Sie hätte ja auch wieder von sich hören lassen, so wie sie in Stellung gewesen wäre.

„Ach was!“ sagte Frau Fandor gereizt. „Als ob daheim nicht Platz genug wäre für dich! Daß Joachim nicht so ist, wie du dir erwartest hast, mußt du einfach mit in Kauf nehmen, ich muß mich auch damit abfinden. Ich hätte ihn auch lieber anders. Er zieht wahrscheinlich ohnedies nach Rottenbuch, dann sind wir wieder allein auf dem Fandorhof. — Jetzt holst du deine Koffer oder was du sonst als Gepäck hast und kommst mit mir.“

Johanna nahm ihr den Schirm ab und meinte, ob sie denn nicht wisse, daß Rottenbuch veräußert sei.

„Wie denn?“ fragte Frau Fandor erstaunt. „Ich weiß nichts davon! Wer soll es denn gekauft haben?“

„Ein Herr Koltinhaus“, erwiderte sie und ließ keinen Blick vom Gesicht der alten Dame.

Aber Frau Fandor lachte nur gezwungen und meinte, der liebe es für Frau Spiring instand setzen. — „Was hast du denn?“ fragte sie ärgerlich, als Johanna den Schirm in eine Pflanze fallen ließ. „Jetzt bist du ja glücklich soweit, daß du auch Nerven hast. Ein Wunder ist's ja nicht. Komm jetzt mit mir! Es wird einem richtig schwummerlich im Magen nach all der Aufregung. Allein mag ich in kein Gasthaus gehen. — Wo wohnst du denn eigentlich?“

„Im Mathildenhofspitz, Tante.“

„Nun ja,“ meinte Frau Fandor, „da bist du wenigstens gut aufgehoben. — Ist das dort ein Fernsprecher?“

„Ja? — Dann warte einen Augenblick! Ich rufe nur schnell zu Hause an, damit Joachim weiß, daß ich dich gefunden habe.“

„Bitte nicht, Tante.“

„Nein —?“ fragte Frau Fandor erstaunt. „Er darf nicht wissen, wo ich bin!“

„Das war Frau Fandor denn doch zu bunt.“ „Er ist mein Sohn!“ sagte sie hochfahrend.

„Und ich liebe ihn —“ entgegnete Johanna demütig. Die alte Dame sah erst nach den Frauentürmen hinauf, ob sie nicht in nächsten Augenblick einströmen über sie standen fest. Sie machte einen Schritt gegen die Mächte hin und wieder zurück, bückte sich und hob die Handtasche auf, die ihr aus dem Zingern gefallen war. „Das ist ja —“ sagte sie, „das ist doch —“

Johanna wußte nicht, was es sein sollte. „Bist du sehr böse?“ fragte sie kleinmütig.

„Weiß er es?“ lautete die Gegenfrage.

„Ja —“

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruhelstätten der Gefallenen

Kriegsgräberfürsorge bereits aufgenommen.

Nach den Worten des Führers hat das deutsche Volk als erwählte Gemeinschaft diesen Kampf aufgenommen. Aus den Dröhnen der Kanonen, aus dem Summen der Drehschneidmaschinen, aus dem Knattern der Gewehre und Klagen der Geschütze formt sich die große Schicksalsymphonie unseres Volkes, immer stärker und mächtiger anschwellend zu einem gewaltigen Chor der Zuversicht und Siegesgewißheit. Auch die ersten Klänge fehlen nicht in diesem Chor: die Stimmen des Opfers, das jeder Kampf nun einmal fordert. Alle diese Opfer werden für die Gemeinschaft und von der Gemeinschaft gebracht. Am stärksten und deutlichsten kommt das gerade bei dem größten Opfer zum Ausdruck: wer draußen vor dem Feind sein Leben läßt, fällt für die Gemeinschaft. Und er fällt inmitten der am engsten und festesten verschworenen Gemeinschaft: der weisstragenden Mannschaft der Nation. Kameraden suchen Schulter an Schulter an seiner Seite, Kameraden beteten ihn zur letzten Ruhe, Kameraden liegen neben ihm im Soldatengrab — wahrlich eine verschworene Gemeinschaft im Leben und im Tod. Dieses Band soll durch Überlebende einzelner Gefallener in die Heimat nicht zerrissen werden. Dort, wo das deutsche Heer gekämpft und gesiegt hat, soll auch die Grabstätte der Gefallenen liegen als unvergängliche Zeugen für die Kraft der Stärke deutschen Soldatenums in der Abwehr feindlicher Angriffe auf deutsches Land. Das Großdeutsche Reich wird die für die Ehre und Freiheit des deutschen Volkes Gefallenen niemals vergessen. Das Oberkommando der Wehrmacht hat die Kriegsgräberfürsorge bereits aufgenommen und in enger Verbindung mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge eine geeignete Organisation geschaffen, die sich sofort aller Gräber annehmen und dafür Sorge tragen wird, daß sobald als möglich in den Kampfgebieten würdige Ehrenstätten errichtet werden.

Der Speisezettel unserer Krieger

„Drahtverhau“ gestrichen.

Das Drahtverhau vor der Stellung ist heute wie im Weltkriege der begehrte Schutz gegen feindliche Überraschungen geblieben, aber mit leisem Grauen erinnern sich die Westfrontkämpfer noch immer des „Drahtverhaues“, das ihnen seit dem bösen „Kohlrübenwinter“ 1917 vorgesetzt wurde. Offiziell hieß es Dörngemüse, aber es war wirklich ein schrecklicher Fraß, der viele derbe Kriegerliche ausgetrieben hat. Da schwammen in der Brühe neben zerhackten Kartoffelschalen drahtartige Kohlsäfer, die wenig Nährstoff und gar keine Vitamine enthielten.

Dörngemüse findet sich auch heute in reicher Fülle im Verpflegungslager unserer Wehrmacht, dem EW. Dieses Dörngemüse hat aber nicht das mit dem „Drahtverhau“ des Weltkrieges zu tun. Es ist erstklassiges Gemüse, das nach dem Kochen von frischem Gemüse kaum zu unterscheiden ist. Die Verpflegung der Soldaten stützt sich im allgemeinen auf Frischfleisch und frisches Gemüse, aber selbstverständlich ist als Nüchternkost für haltbare Konventionen gesorgt. Die Mutter der Kriegskonzerne war die schon gegenwärtig gewordene „Erbswurst“. Als ihre Urentelinnin die Gemüsekonzerve betrachtet werden, die in riesigen Mengen im EW lagert. Sie besteht aus grünen Bohnen, Erbsen, Schweinefleisch und Rindfleisch und liefert geschmackvoll und nahrhaftes Gericht.

Der Speisezettel des Kriegers von 1939 ist viel reichhaltiger als der im Weltkrieg. Auf den Wechbüchsen im Lager des EW. — sie sind größer als die früheren „eisernen Platten“ — sieht man Aufschreiben wie „Grüne Bohnen mit Schweinefleisch“, „Runde Brechbohnen“, „Kartoffeln“, „Wachsböhen“, „Auge Erbsen“, „Weißkohl“ usw. Aber es gibt neben gedörrtem Sauerkraut auch Artischofen und andere Lederbüchsen. Für konservierte Fleisch- und Wurstwaren ist reichlich gesorgt. Neben Darm und Wechbüchse wird auch das Räuchern zur Haltbarmachung des Fleisches in größerem Umfang als vor 25 Jahren angewendet. Ganze Schweine werden jetzt nach Entfernung des Kopfes und der Innereien geräuchert und so zu einem Heeresproviant gemacht, der nicht so schnell dem Verderben ausgesetzt ist. Bei der Ausrüstung unserer Krieger ist also auch durchaus an den Soldatenmagen gedacht worden, dessen richtige Betreuung schon der Alte Fritz als eine Voraussetzung des Sieges betrachtet hat.

Kommisbrot, Tornister und Zapfenstreich

Die Herkunft militärischer Fachausdrücke

Gewehr, Gasmaske und ein Quanten Kommisbrot im Probentel, damit schlägt der Feldsoldat seine Schlacht, und das Kommisbrot ist bestimmt kein unwichtiger Faktor dabei. Wer aber weiß, woher der Ausdruck Kommisbrot kommt? Er hat nichts mit der Güte oder Besonderheit des Brotes zu tun, wie man annehmen könnte. Das Wort Kommis leitet sich vielmehr von dem lateinischen committere her, und das bedeutet soviel wie anvertrauen oder beauftragen. Kommisbrot ist das Brot, dessen Herstellung und Lieferung in großen Mengen in Auftrag gegeben wird. Schon um 1600 tauchte der Begriff erstmalig auf, und er hat sich seitdem in der Heeresverpflegung ununterbrochen erhalten. Auch im Krieges-

Der schwarze Mustang

Kurzgeschichte von Herbert Gartenfelds.

Seit Wochen sprach man auf der Farm des Don Diego Guarnaro nur vom schwarzen Mustang. Wenn die Boys von den Weiden heimkamen, war mindestens einer unter ihnen, der den Einzelgänger und Einsamen gesehen hatte, wenn er mit flatternder pechschwarzer Schärpe und gestrecktem Schweif vor dem Winde daherkam. Unter den Weidengängern Don Diegos war auch so ein Einzelgänger, der sich an niemandem angeschlossen hatte. Dicks hatte Dick Brown an den Hürden gestanden und um Arbeit gebittet. Da er ein ausgezeichnete Reiter war, hatte Don Diego nicht lange gezögert. Es war wieder einmal vom Schwarzen die Rede, als Don Diego die Stube der Boys betrat. Er hoffte immer noch auf einen guten Tip, wie er den Bildung fangen könnte. Da pflanzte Dick vor Don Diego auf: „Geben Sie mir vier Wochen Lohn, für vier Wochen Proviant und einen Gaul mit, Bof, hohle Ihnen den Schwarzen!“ Die Boys wälzen sich vor Lachen, doch Don Diego reicht die Hand: „Nicht bewilligt, Dick. Und wenn du in vier Wochen dem Schwarzen zurück bist, bist du Borreiter und um Dollar reicher!“ Als die Boys in der Frühe aus den Strohsäcken kriechen, ist schon nicht mehr auf der Farm. Und nun beginnt er ein neues Treiben. Am Rande der Steppe unter einer hundertjährigen Sycora hat er sein Lager aufgeschlagen. Jeden Morgen schneit er tief in die Steppe hinein und jeder Abend findet auf dem Ausgute des Schwarzen. Bald ist er 400, bald 500, bald auch 300 und sogar nur 150 Meter von dem ägenden Dick entfernt; der beobachtet den einzelnen Menschen mit wachsender Unruhe, aber auch Neugierde. Je länger dieses Verhalten auf Entfernung dauert, um so nervöser wird der Mustang.

Deutscher U-Boot-Geist

Weddigen's Hufarenstück vor 25 Jahren

In diesen Tagen ging über den Londoner Rundfunk eine „Verhöhnungserklärung“ der englischen Admiralität, aus der hervorgeht, daß die Tüchtigkeit der deutschen U-Boote den Briten immer mehr auf die Nerven fällt. Es versteht sich von selbst, wenn über die Art ihrer Operationen nichts gesagt werden kann, aber daß sie unternommen werden, ist sicher und wird aus der englischen Meldung bestätigt. Allerdings arbeiten sie nicht so, wie Mr. Churchill sog. Die Ritterlichkeit der Deutschen im Kriege ist soeben erst wieder von der schwedischen Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ in bezug auf die ehrenvolle Behandlung des polnischen Kommandanten der Westplatte anerkannt worden. Aus Ritterlichkeit, Wagemut und Angriffsgeist bestehen die soldatischen Eigenschaften des Deutschen. Wagemut und Angriffsgeist sind vor allem auch im U-Boot-Krieg des letzten Weltkrieges zum Ausdruck gekommen. Mit Stolz verzeichnen wir in den Annalen unserer Geschichte den 22. September 1914 als den Tag, an dem ein einzelnes deutsches U-Boot ein ganzes englisches Geschwader innerhalb weniger Stunden versenkte. Es war das Tauchboot „U 9“ unter dem Kommando des Kapitänleutnants Otto Weddigen.

„U 9“ war von Helgoland ausgelaufen, um englische Truppentransporte nach Ostende zu stören; Schiff und Mannschaft hatten zwei schwere Sturmnächte hinter sich. Ein klarer Morgen dämmerte herauf, als „U 9“ in den Kanal einbog. Da zeigte sich über der Kinn im Süden die Masten und bald darauf die typischen vier Schloten englischer Kreuzer. Schon war der Befehl zum Tauchen gegeben. Am Schrohr stand Weddigen und

erkannte, daß es sich um die 12.000-Tonnen-Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ handelte, die die englische Bewachung des nördlichen Kanalausganges darstellten. Weddigen's Entschluß, die Uebermacht anzugreifen, stand fest. Er ließ den ersten Kreuzer vorbeidampfen und richtete Torpedorohr 2 zuerst auf den mittelfsten Kreuzer, die „Aboukir“. Um 7.20 Uhr löste sich der Schuß und traf das feindliche Schiff, daß es sofort fränkte, nach 25 Minuten kieloben trieb und dann versank. Inzwischen hatte die „Hogue“, deren Kommandant eine Minen-Explosion vermutete, zur Rettung der Mannschaft begedreht, da trafen auch sie um 7.55 Uhr die Torpedos aus den beiden Bugrohren der „U 9“. Die auch unter Wasser kühl- und hörbaren Detonationen lösten bei der Besatzung des Tauchbootes von neuem Jubel aus. Keiner dachte an die Gefahr, die sie umlauernde, alle waren besetzt vom Angriffsgeist, der ihnen solche Erfolge beschied. Obwohl nur noch wenige Torpedos vorhanden waren, ließ Weddigen die Heckrohre — ungeachtet der gefährdeten Sicherheit — auf den dritten Kreuzer „Cressy“ richten. Um 8.20 Uhr wurden die Doppelschiffe gelöst, von denen einer auf 1000 Meter Entfernung traf. Während die „Aboukir“ schon nach 10 Minuten gesunken war, begann jetzt die „Cressy“ zu feuern, da die Briten mehrere deutsche U-Boote vermuteten. Weddigen entschloß sich trotzdem, auch den letzten Torpedo zu verschicken. Dieser traf das Heck der „Cressy“, die wenige Minuten später wie die beiden anderen Kreuzer auf den Grund des Meeres hinabsank. „U 9“ aber hatte damit die Wirkung und Einsatzfähigkeit der damals neuen U-Boot-Waffe unter schlagenden Beweis gestellt.



Bluthund Gracynski brachte sich in Sicherheit.

Einer der ersten polnischen Beamten, die die rettende Grenze überschritten und sich in Rumänien in Sicherheit gebracht haben, war der berüchtigte Bluthund von Oberschlesien, der Wojwode Gracynski aus Katowitz. Weltbild-Archiv (M).

Kommissionsetat des Ministers Johann Wolfgang von Goethe ist er als Ausgabenposten für das einstmals sachsen-weimarische Kontingent vorhanden. Goethe selbst hat sich für die Verbesserung des Kommissbrottes eingesetzt. Man sagt auch, daß er die Brotrotationen persönlich nicht verschmähte und der geliebten Frau von Stein von seiner Nation Proben abgab.

Die Herkunft militärischer Fachausdrücke ist ganz allgemein ein nicht uninteressantes Kapitel innerhalb der Sprachforschung. Viele Ausdrücke sind aus fremden Sprachen übernommen worden. So leitet sich zum Beispiel der Begriff Tornister aus dem späteren griechischen tagistron her. Dort bedeutet er lediglich soviel wie Pferdefutterack, und erst seit dem 17. Jahrhundert wird er für das Verhältnis gebraucht, das der Soldat im Schwelge seines Angefichts vollgepackt auf dem Buckel trägt.

Wer die unterste Stufenleiter zum militärischen Ruhm erkommen hat, wird Gefreiter. Ursprünglich verstand man darunter einen Soldaten, der vom Wache stehen befreit worden war. Der Grenadier aber war ursprünglich der Granatenwerfer, und die Granate ist eine italienische Vorbildung. Im Süden kennt man die granata, den mit Fruchtkörnern gefüllten Granatapfel, und da die Granate ganz ähnlich mit Pulverkörnern angefüllt wurde, lag für die Italiener solcher Veraleich nahe. Ein sehr ehrwür-

diges Alter hat der Begriff Saubige. Er stammt aus den Hussitenkriegen, woselbst die hussitischen Vorfahren der Tschechen ihre Steinschleuder als houfnice bezeichneten.

Andere Geschosse wiederum tragen den Namen ihres Erfinders. So geht der seit dem 19. Jahrhundert übliche Ausdruck Schrapnell auf den englischen Oberst Schrapnell zurück, auch der Ausdruck Tank ist englischer Herkunft. Ein britischer Ingenieur namens Tank erfand einst einen Wasserbehälter, der nach ihm benannt wurde und dessen Begriffsbezeichnung im Weltkrieg die bekannte Erweiterung erfuhr. — Unmittelbar auf die Bibel zurück geht der Ausdruck Lazarett. Im Mittelalter gab es bei Jerusalem ein dem heiligen Lazarus geweihtes Krankenhaus, und danach benannten die Italiener zunächst ihre militärischen Krankenanstalten lazzaretto. Von echt deutscher bildhafter Eindringlichkeit aber zeugt der Ausdruck Zapfenstreich, das Befehlswort, das im militärischen Dasein Nachtruhe gebietet. Heute ertönt nur noch das bekannte Signal, das zu erhöhter Eile anspornt. Früher jedoch, im 17. Jahrhundert, erhielt in der Marktenderei oder in der Wirtschaft der Zapfen des Bierfasses tatsächlich einen Strich mit Kreide versehen, und dieser sichtbare Zapfenstreich zeigte dann an, daß an die Soldaten keinerlei Bier mehr ausgeteilt werden durfte. Und damit: Punktum, Schluß! Strich über den Zapfen für heute!

Kraftwagenführer wird Leutnant

Ein tapferer Mann aus dem Weltkrieg

Vernburg. Jeden Tag fährt Karl Meier aus Mikrena bei Vernburg einen Personenauto, um Arbeitskameraden zur Arbeit zu bringen. Jetzt wurde der bescheidene Mann, der in Mikrena ein kleines Häuschen besitzt, zum Leutnant der Landwehr charakterisiert. Ueber 20 Jahre liegen die Verdienste des Mannes zurück, der als einfacher Arbeiter in den Offizierstand erhoben wurde. Karl Meier wurde 1915 einberufen. In Serbien, bei Gorlice, auf Höhe 304 und dem Toten Mann, mit der „Edelweißdivision“ am Isonzo und an vielen anderen Kriegsschauplätzen war er zu Hause. Eine ganze Reihe Verwundungen hat er davongetragen. Dazu kamen die Auszeichnungen, die beiden Eisernen Kreuze, die österreichische Tapferkeitsmedaille und andere. Nachdem er Feldwebel geworden war, erlangte an einem Tage im letzten Kriegsjahre in Minister im Hofe eines Lazaretts Militärtaumast. Eine Offiziersabordnung erwichen am Bett des schwerverwundeten Karl Meier und heftete ihm als 215. in der gesamten deutschen Armee das Goldene Militärverdienstkreuz auf die Brust. Diese hohe Auszeichnung war der Pour le Mérite des Soldaten im Mannschafstande. Karl Meier, der im Weltkrieg eine der Tapfersten war, mußte es erleben, daß man ihm in Berlin den Degen wegnahm, als er mit zwölf Mann den Görlitzer Bahnhof in den Revolutionstagen 1918 verteidigte. Nun ist der Tapfere in den Offizierstand aufgenommen.

eine Stunde wahr es Abstand. Dann ist die Furcht überwunden, und beim zweiten Versuch schon duldet der Schwarze die Decke auf seinem Rücken.

Der nächste Tag sieht Dick in aller Frühe in der Steppe, Sattel, und Zaumzeug über der Schulter. Nach einigen Stunden Wartezeit hat sich auch der vierbeinige Steppengenosse eingefunden. Nichts von Furcht ist mehr in dem Gebaren des Tieres. Dick wiederholt den Versuch mit der Decke. Er klappt ausgezeichnet. Dann wagt es Dick. Mit einem Schwung hat er dem Rappen den schweren Sattel übergeworfen. Aber statt in sinnlosem Schreden davonzujagen, steht der Schwarze ruhig da, als Dick das Zaumzeug anzieht, nur ein Schütteln des Körpers verrät die innere Spannung des Tieres.

Die Unentschlossenheit des Schwarzen ausnützend wirft sich Dick mit einem Schwung in den Sattel, preßt die sporenlosen Füße in die Seiten des Rappen und umklammert den hochaufragenden Sattelknopf. Keine Sekunde zu früh. Wie auf der Flucht vor einem Steppenbrand schießt der Schwarze davon. Heiße zornige Töne kommen aus seinem Mähen, das Maul schnappt nach den Füßen des unerwünschten Reiters. Aus rasendem Lauf stoppt er in Sekundenbruchteilen. Alle Klüffe und Verzweigungstrübe umgebändigter Pferde muß Dick über sich ergehen lassen. Stundenlang währt der Kampf, bis der Schwarze nach einem letzten Galopp mit einem Aufstehen bleibt, den Kopf gesenkt, mit zitternden Flanken. Dick ist Sieger geblieben.

Drei Tage vor Ablauf der vierwöchigen Frist sprengt Dick am frühen Morgen in den von Boys und Mähdreschwinneleuten Hof der Farm. Niemandem hat er erzählt, wie er den Schwarzen fing. Don Diego macht sich den Schwarzen mit den allen Pferdebesitzern des Westens geläufigen Methoden ebenfalls gefällig.

Eines Tages aber ist der Vorreiter Dick, ohne Kündigung, ohne Lebewohl von der Farm verschwunden. Eine Waga behauptet, er sei gegangen, weil er dem Schwarzen nicht mehr in die Augen sehen konnte.

Eines Tages, es mögen so an die vierzehn Tage verfloßen sein, nimmt sich der Rappe ein Herz; er verfährt in rasendem Galopp, legt auf den reglos Dastehenden los und setzt mit einem riesigen Sprung über ihn hinweg, zwanzig Meter weiter schlägt er einen Bogen und äugt zurück. Der Mensch ist unverändert hocken geblieben. An die zehn Minuten stiert der Schwarze zu dem Unbekannten hinüber, wendet dann kurz auf der Hinterhand und trabt davon.

Anderen Tages wiederholt sich das Spiel, nur daß diesmal die Hufe des Mustangs fast den Scheitel des Mannes treffen. Jetzt umtrabt der Schwarze den Genossen der Steppe in immer kleiner werdenden Kreisen, immer enger werden die Bahnen, immer langsamer der Trab. Dann steht er hinter ihm, erst zehn Schritte, dann fünf, jetzt noch zwei. Erst fassen seine Beine behutsam nach der Hufkrempe des Sitzenden, zerren ihn dann die Bebedung vom Kopfe. Lauernd, stets fluchtbereit verharrt der Henat und nimmt den Geruch „Mensch“ in sich auf.

Dick dreht langsam, fast millimeterweise den Kopf herum, bis sich Mann und Tier in die Augen sehen. Ruhig, Stüchchen um Stüchchen hebt Dick die Hand, die einen Augenblick in der Luft verweilt, bevor sie sich ganz sanft über die Rüstern des Schwarzen legt. Ein jähes Zurückschneiden des Kopfes, ein allmähliches Wiedererlösenlassen, und wieder die streichelnde Hand, dann zum erstenmal leise, beruhigende Worte aus Menschenmund. Langsam erhebt sich Dick, fährt noch einmal sacht über die Rüstern, aufwärts zwischen die Augen. Dann dreht sich Dick auf dem Absatz, und ohne noch einmal zurückzublicken, verliert er sich im hohen Gras.

Am nächsten Abend hat sich Dick eine leichte Decke mitgebracht. Der Hengst ist schon zutraulicher geworden. Wieder beginnt das Werben des Mannes um das Zutrauen des Tieres, bis es duldet, daß er die Hand leicht über Krippe und Rücken fahren läßt. Endlich ist es soweit, daß Dick dem Schwarzen die Decke über den Rücken werfen kann. Erschreckt macht das Tier einige weite Sätze aus dem Bereich des Menschen. Ueber

Unparteiische Neutralität

Der Norden fordert normalen Handelsverkehr

Zu der Verlautbarung über die Kopenhagener Konferenz wird von unterrichteter Seite u. a. noch erklärt: Die Zusammenkunft der Staatsminister und Außenminister Skandinaviens und Finnlands gestaltete sich zu einer Manifestation des Willens des Nordens, eine strenge und nach allen Seiten hin gleichmäßige Neutralitätspolitik zu führen. Zugleich erwies sich die Konferenz als eine einig und starke Bekräftigung der Auffassung, daß die nordischen Länder die Anerkennung des Rechtes erwarten, ihr normales Leben, durch das überhaupt in einer Kriegszeit möglich ist, fortzusetzen. Das bedeutet, so wird weiter erklärt, in erster Linie, der Norden beanspruche seinen normalen Handelsverkehr mit anderen Ländern, auch mit den Kriegführenden, aufrechtzuerhalten, was glücklicherweise bisher von keiner Seite bestritten worden ist. In diesem muß selbst im besten Fall mit Schwierigkeiten, dem Ausbleiben unentbehrlicher Waren oder zumindest der Verzögerung bestellter Lieferungen gerechnet werden. Hier nun können die nordischen Länder, ebenso wie das in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 geschah, durch einen Warenaustausch in großem Ausmaß praktisch einander helfen. Andererseits ist der Norden eine wirtschaftliche Einheit und kann es niemals werden. Norwegen, Schweden und Finnland können nicht dänische Ueberproduktionswaren von landwirtschaftlichen Waren abnehmen, ebensoviele wie die Holzproduktion Schwedens und Finnlands in den anderen nordischen Ländern abgesetzt werden kann.

So zeigt sich klar die Notwendigkeit, daß der Norden zur Aufrechterhaltung seines Wirtschaftslebens auch während des Krieges mit der Welt Handel treiben muß, nicht um am Kriege zu verdienen, sondern um überhaupt leben zu können.

Zu diesen grundsätzlichen Feststellungen finden sich in der dänischen Zeitung „Nationale Tidende“ noch einige Informationen über den Verlauf der zweitägigen Kopenhagener Besprechungen. Danach ist eine Einigkeit in den oben genannten Hauptlinien erzielt worden, während man es der Regierung jedes einzelnen der beteiligten vier Länder überlassen hat, die Einzelfragen in der für die heimischen Verhältnisse bestmöglichen Weise zu regeln. Im Hinblick auf die Außenhandelsverbindungen während des Krieges geht die Meinung dahin, zu versuchen, von beiden kriegführenden Parteien Garantien dafür zu erhalten, daß der Norden seinen Außenhandel mit anderen neutralen Ländern und mit beiden kriegführenden Parteien aufrecht erhalten kann, während der Norden seinerseits eine Gewähr dafür gibt, daß er jeden Handel nicht auszuweiten versuchen wird. Man erwartet die Bildung einer Art Nordischer Wirtschaftsrat.

Belgiens Leiden unter der englischen Seeräuberei

Der belgische Kabinettsrat billigte am Donnerstag mehrere Verordnungen, die sich in der Hauptsache auf die Regelung des belgischen Wirtschaftslebens während der Kriegszeit beziehen. U. a. sieht eine Verordnung die Nationalisierung von Erdöl und Erdölprodukten vor. Ferner wird die Regierung ermächtigt, den Bestand der in Belgien vorhandenen Waren aufzunehmen, um ihre Verwendung in Belgien zu regeln.

Der amerikanische Kongreß und die Neutralitätsfrage

In Washington beginnt die außerordentliche Sitzung des amerikanischen Kongresses, in der die Neutralitätsfrage behandelt werden wird. Dazu liegen Anträge der verschiedenen Tendenzen vor. Während eine Gruppe von Antragstellern das Neutralitätsgesetz aufheben will, so daß kriegsführende Staaten in der Lage wären, unbegrenzt in Amerika Einfäufe zu tätigen und Anleihen aufzunehmen, will eine andere Gruppe von An-

tragstellern die bestehenden Neutralitätsgesetze noch verschärfen. Präsident Roosevelt hatte vorachtern Nacht eine Konferenz mit den Führern sowohl der demokratischen wie der republikanischen Partei. Im Anschluß an die Besprechung wurde eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt, daß man einmütig den Standpunkt vertritt, „das wesentlichste sei, die Vereinigten Staaten auch weiter im Zustand der Neutralität und des Friedens zu erhalten.“ Die gesamte Angelegenheit solle nicht als eine Parteiangelegenheit behandelt werden. Im besonderen sei die Frage der Benutzung von Schiffen Kriegführender durch Amerikaner behandelt worden sowie die Frage des Cash-and-carry-Prinzips.

Der republikanische Parteiführer Landon hatte vor dem Beginn der Konferenz eine Erklärung abgegeben, daß der Kongreß während der Dauer des europäischen Krieges nicht auseinandergehen dürfe.

Roosevelt verlangt Milderung des Neutralitätsgesetzes Die Sonder Sitzung des Kongresses

Washington. Für die Sonder Sitzung des amerikanischen Kongresses, die am Donnerstag in Washington zusammentrat, waren besondere polizeiliche Vorkehrungen getroffen worden.

Präsident Roosevelt begann seine Rede an die Senatoren und Abgeordneten um 20 Uhr. „Er habe“, so erklärte Roosevelt, „den Kongreß einberufen, um die Abänderung eines Gesetzes zu prüfen und zu verhandeln, das nach seiner christlichen Überzeugung die historische Außenpolitik der Vereinigten Staaten derart ändere, daß die friedlichen Beziehungen der Vereinigten Staaten zu anderen Ländern dadurch beeinträchtigt würden.“ Roosevelt fuhr fort, er glaube, daß der Mantel des Friedens weit genug sei, alle zuzudecken. Keine Gruppe möge das Anhängeschild des Friedensbundes ausschließlich für sich in Anspruch nehmen. Amerika habe immer das Neueste getan, um den Krieg abzuwenden. Wenn es dennoch zum Kriege gekommen sei, so müsse die Regierung alles, was in ihrer Macht liege, tun, um die Vereinigten Staaten aus dem Kriege herauszuhalten. Nach seiner christlichen Überzeugung werde sie bei ihrer christlichen Bemühung Erfolg haben. (Lauter Beifall.) Roosevelt sagte dann weiter: Im April entwiderte sich eine Spannung. Verschiedene Staaten, mit denen wir freundschaftliche Beziehungen unterhalten hatten, hatten ihre Integrität verloren oder waren dabei, sie zu verlieren. Ich sagte im Januar, daß unsere Neutralitätsgesetze vielleicht zum Vorteil von Angreifern wirken würden. Ich bitte Sie erneut, unsere Gesetzgebung noch einmal zu prüfen. Ich bedauere, daß der Kongreß dieses Gesetz verabschiedet hat. Ich bedauere, daß ich dieses Gesetz unterzeichnet habe. Ich besitze darauf, daß amerikanische Bürger und amerikanische Schiffe sich von der unmittelbaren Gefahr des direkten Konfliktes fernhalten. (Beifall.) Ich schlage vor, dieses Land wieder auf die solide Grundlage einer realen und traditionellen Neutralität zu stellen. Ich bin der Ansicht, daß amerikanische Schiffe soweit wie möglich von Gefahren der Kriegszonen abgehalten werden sollen. Diesmal sehe ich keinen Grund für weitere Ergänzungsmaßnahmen auf Grund der Proklamation eines beschränkten nationalen Notstandes. Falls irgend ein neues Gesetz notwendig werden sollte, werde er sofort den Kongreß zu einer neuen außerordentlichen Sitzung einberufen.

Der Handelsverkehr mit den Neutralen

Schonung durch Deutschland.

Der deutsche Geschäftsträger in Argentinien wies in einer Unterredung mit dem argentinischen Unterstaatssekretär darauf hin, daß die Reichsregierung im Handelsverkehr mit den Neutralen die anerkannten Regeln des Völkerrechts strengstens beachten werde, soweit nicht England durch sein Verhalten dies unmöglich mache.

Feiglinge und Verführer

„Es wäre die höchste Schande für einen Polen, wollte er sein Leben von dem Schicksal seines Vaterlandes trennen!“ Es war erst im Sommer dieses Jahres, als der „Oberkommandierende“ der polnischen Armee, „Marschall“ Abdz-Smigly, in einer seiner prächtigen Reden, mit denen er das polnische Volk in das wahrhaftigste Kriegsabenteuer der Geschichte hineinsteuerte, diesen Ausspruch tat.

Und heute? Während immer noch polnische Truppen im Kampf stehen, hat derselbe Abdz-Smigly sich auf dem Landfließ zur Ruhe gesetzt, der ihn von der rumänischen Regierung zugewiesen worden ist. Die Flucht des „Marschalls“ über die rumänische Grenze hat in der polnischen Armee tiefe Empörung ausgelöst. Einige Offiziere hatten den Plan, den Feigling niederzuschießen, aber Abdz-Smigly war schon entwischt. Und dieser Mann war einmal nach der Erklärung des ebenfalls „auf Reisen“ befindlichen polnischen „Staatspräsidenten“ Mościcki „die zweite Staatspersönlichkeit nach dem Staatsoberhaupt“.

Im Grunde lebte Abdz-Smigly wohl immer nur von der Autorität des großen Pilsudski, der ihn vor seinem Tode zu seinem Nachfolger erwählt hatte. Der Nachkomme hat dieses Erbe schwächlich vertan, dieses Urteil hat schon jetzt die Geschichte über den Feigling und Schatzlaster Abdz-Smigly gefällt.

Zum ersten Male mußte der von Glück verwöhnte, der noch mit 28 Jahren Major war und an der Akademie der Schönen Künste studierte, um dann als Mitarbeiter Pilsudskis mit 33 Jahren zum Generalleutnant befördert zu werden, in schwieriger Lage eigene Entschlüsse fassen. Das Ergebnis ist ein Trümmerschaufenster, und es hat sich gezeigt, daß die Fähigkeiten Abdz-Smiglys geringer gewesen sind als sein brennender Ehrgeiz.

Alle einsichtigen Beurteiler haben es gewußt, daß die strategische Lenkung des polnischen Heeres dem deutschen nicht gewachsen war; wir haben manches Recht zu der Annahme, daß es auch der britische General Frenche gewußt hat, als er im Sommer Polen besuchte. Nur in Polen hat man aus dem Gefühl krankhafter Selbstüberschätzung, das noch von britischen Kriegsheerern in verbrecherischer Weise genährt wurde, nicht wissen wollen. Als das polnische Heer aber in Trümmer sank, gab es für den Marschall nur einen Ort, an der Spitze seiner Truppen, den Regen in der Faust.

Aber Abdz-Smigly steht nicht allein, was seine Feigheit und Gewissenlosigkeit angeht. Während die gewöhnlichen polnischen Flüchtlinge kaum das nackte Leben retten konnten, hört man von den „oberen Rehtautend“, daß sie mit ihren Briefstücken, in denen sich Pakete von Dollarscheinen und holländischen Guldennoten befinden, wohlbehalten über die Grenzen entwischt sind. Von dem ehemaligen polnischen Außenminister Veck wird z. B. berichtet, daß er überall nur in Dollar zahlte und den Geldern und Dienern in der Czernowitzer Statthalterei Trinkgelber von fünf Dollar aufwärts gab.

Sie verstehen sich aus der peinlichsten Affäre zu ziehen, die Herren Mościcki, Veck, Grazynski, Abdz-Smigly und Konsorten. Das polnische Volk aber muß mit Blut und Tränen die Reche dieser Feiglinge und Verführer bezahlen.

Polen auch in Rumänien noch frech

Polnische Soldaten, die auf dem Wege zur Internierung in Tschernowitz weilten, haben sich dort benommen, als ob überhaupt nichts geschehen wäre: anmaßend und frech. So erklärte ein Fliegeroffizier vor dem Deutschen Haus: „Auf die-

ses Haus würde ich zu allererst eine Bombe werfen!“ Andere Offiziere sagten, daß sie trotz allem schon in wenigen Monaten in Berlin einziehen würden. In einem Tschernowitzer Restaurant saßen drei polische Offiziere zusammen, denen die deutsche Wirtin aus Mitleid kostenlos ein Nachtmahl verabreichte. Als um 23 Uhr die deutschen Meldungen aus dem in der Gastwirtschaft stehenden Rundfunkapparat ertönten, sprang einer der Offiziere, ein Hauptmann, auf den Apparat los und rief den Stecker heraus. Als ein im Lokal anwesender Rumäne den Apparat wieder in Tätigkeit setzen wollte, sprang der polnische Hauptmann auf ihn los und begann ihn zu würgen. Durch das Dazwischentreten eines zufällig vorbeikommenden Polizeibeamten wurde der Rumäne den Händen des Polen entzogen. Der Polizeibeamte rief dem Polen zu: „Verlassen Sie nicht, daß Sie nicht mehr in Polen sind.“ Darauf erwiderte der Pole: „Ihr Rumänen werdet auch noch einmal in unsere Hände kommen!“

England und Polen

Nachdem die englische Presse und der englische Rundfunk immer wieder versucht hatten, dem Verderber Polens, Abdz-Smigly, einen Vorbeerkranz zu winden, indem man das Märchen verbreitete, der unzulängliche polnische Oberbefehlshaber befände sich noch bei kämpfenden Truppen an der Weichsel, müssen sie jetzt zugeben, daß Abdz-Smigly von der rumänischen Regierung nach dem Grenzübertritt interniert wurde. Die deutsche Meldung, die darüber vor zwei Tagen ausgegeben wurde, wurde nun endlich von englischer Seite bestätigt.

Jenseits von Recht und Moral

Wie Polen die Angehörigen des Throner Generalkonsulats behandelte.

Das völkerrechtswidrige Verhalten Polens gegenüber den amtlichen Vertretern des Deutschen Reiches kam besonders trüb bei der Abtransportierung der Angehörigen des Generalkonsulats Throner zum Ausdruck. Ein Polizeikommissar im Rang eines Majors mit fünf bewaffneten Polizeibeamten zwang am 1. September sämtliche im Generalkonsulat befindlichen Reichsdeutschen und Volksdeutschen, das Gebäude nicht mehr zu verlassen, die Amtsschilder abzunehmen, die Antennen niederzuliegen und die Radioapparate zu verpacken. Der Garten des Generalkonsulats wurde polizeilich besetzt und der Wächter des Generalkonsulats von einem polnischen Polizeibeamten, der zur gewaltsamen Öffnung des Gartentors den Baum überklettern hatte, erschossen.

Dieses ungläubliche Verhalten der polnischen Polizei gegenüber den völkerrechtlich geschützten Vertretern des Deutschen Reiches zeigt, wie viele andere Belege, daß Polen weder Recht noch Moral gelten läßt, wo es die Gewalt hatte.

Polnisches Untermenschentum

Erschütternde Augenzeugenberichte.

Ueber die bestialische Ermordung des polnischen Untermenschen Dr. Kirchoff in Goltowo (Kr. Gostyn) wird von einem Augenzeugen folgendes berichtet:

Dr. Kirchoff, Weltkriegsinvalid, trug eine Protzke an Stelle des im Kriege zerschmetterten rechten Beines. Die vertierten Mörder haben Dr. Kirchoff mit einer Art nicht nur diese Protzke, sondern bei lebendigem Leibe auch noch das gesunde linke Bein abgehakt. Sie haben ihn dann entmannt, beide Ohren abgeschnitten und die Nase auf-

Polens Armee vernichtet

„Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen!“ Das war der Eindruck in Europa, als 1812 die Trümmer der geschlagenen Großen Armee sich aus den russischen Eiswüste nach Westen wälzten. Mit noch höherem Recht aber gilt diese Feststellung von der Vernichtung des polnischen Staates Versailles Prägung, die sich im September 1939 der deutschen Wehrmacht entgegengestellt hat. Der Korse ist letzten Endes an Naturgewalten gescheitert. Der große Brand in Moskau und der frühe Einbruch des russischen Winters erst haben die Vernichtung Napoleons möglich gemacht. Das polnische Heer aber ist in 18 Tagen im wahren Sinne des Wortes zusammen geschlagen worden. Die Einsatzbereitschaft der deutschen Feldgrauen und die Tatkraft sowie die Verantwortungslosigkeit der deutschen Führung waren es, die den polnischen Widerstand gebrochen haben.

Daß es dem polnischen Soldaten selbst an Mut nicht gefehlt hat, hat der Führer in aller Offenheit bestätigt. Ebenso wissen wir aus den Mitteilungen des Oberkommandos der Wehrmacht, daß es den Polen auch nicht an Lebensmitteln oder an Waffen oder an Beton oder Stahl mangelte. Und dazu gab es auch genügend natürliche Hindernisse, die härtesten Widerstand ermöglichten. Zum Verderben aber wurde den polnischen Truppen ihre Führung, die trotz ihrer Großsprechererei schlecht unter aller Kritik war und ihre Organisation, von der der Führer sagt hat, daß sie eben — polnisch war!

Das Kennzeichen des deutschen Siegestaubs durch Polen sind kühne Umschwünge und Bewegungen und blitzschnelle Vorstöße. Im Morgenrausch des 1. September setzten sich die deutschen Kolonnen über eine Grenze von der dreifachen Länge der Westfront der Weltkriegs nach Osten in Bewegung. Ueber den Panzerregimentern aber und Panzerwagen donnerten die Geschwader der deutschen Luftwaffe, die gleich am ersten Tage bis nach Brest-Litovsk und nach Lemberg vorstießen und die polnischen Flughäfen zerstörten. Vergessen wir nicht, daß bereits die erste Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht über den Verlauf der Operationen die Feststellung enthielt, daß unsere Flieger die Herrschaft über den polnischen Luftraum erlangt haben. Mit dem Landheer und der Luftwaffe aber wechselferten die Männer der deutschen Kriegsmarine.

Nach der Eröffnung der Feindseligkeiten faulste Schlag auf Schlag auf Polen nieder. In den Nachmittagsstunden des 1. Septembers wurde noch der Jablunka-Paß genommen, am 4. wurden polnische Kriegsschiffe versenkt, am 5. wurde Graudenz genommen, am 6. zog bereits in Krakau eine deutsche Ehrenwache an dem Grab des Marschalls Pilsudski auf, am 9. fiel Radom, am 10. brachen motorisierte und Panzertruppen an die Weichsel vor, wodurch zahlreiche polnische Divisionen bei Kutno eiserner Umklammerung festgehalten wurden, am 11. drangen deutsche Truppen in die Befestigungswerke von Brest-Litovsk ein, am 16. wehten deutsche Fahnen in Przemyśl und in Wladyfost, am 18. wurde Lublin genommen. Zugleich verkündete das Oberkommando der Wehrmacht, daß der Feldzug in Polen seinem Ende entgegengeht.

Militärisch war damit das Schicksal Polens besiegelt. Wenn sich auch heute noch an zwei oder drei Stellen polnische Verbände befinden, die Widerstand versuchen, verraten von ihren Führern, die sich längst nach Rumänien in Sicherheit gebracht haben, dann vermag das dem Ende der polnischen Armee nichts mehr zu ändern. Alle diese Verbände haben nur noch eine Möglichkeit, nämlich die Waffenstreckung, wie denn auch die deutschen Weitegiffen von Tag zu Tag immer sprunghafter in die Höhe schnellen. Anteil an der Zerschmetterung der polnischen Armee haben zugleich aber auch die Soldaten der Westfront, die durch ihre Abwehrlustschaft die schnelle Durchführung der Operationen im Osten ermöglicht haben.

Vor wenigen Wochen haben wir alle jener Tapferkeit gedacht, die vor 25 Jahren die Schlacht bei Tannenberg geschlagen und in harten Kämpfen eine ganze Armee vernichtet haben. Der deutsche Feldzug in Polen aber ist ein einziges Tannenberg, eine einzige Vernichtungsschlacht, ein Tannenberg in allergrößter Rahmen. Es gehörte Wagemut dazu, um die Millionen Umschwüngebewegungen, die im September 1939 Polen durchgeföhrt worden sind und bei denen die einzelnen Heereskörper durch Zwischenräume von 200 oder 300 Kilometer Länge voneinander getrennt waren anzusehen. Und darum eben ist das Gelingen dieser Operationen ein Beweis für das Genie unserer Führung für den Einsatz deutscher Männer. Es gab Tag für Tag Marsche von 50 und 60 Kilometer, und das — Heckenbüchsen, die durch ihre grausame Wirkung zwar nie den deutschen Truppen den Erfolg streitig machen konnten, die dafür aber den Kampf unüß erschwerten. Der Welt aber wird der deutsche Siegeslauch durch Polen hoffentlich die alte Warnung in das Gedächtnis zurückrufen: „Wer im Krieg will Unglück über sich bringen, der fange mit den Deutschen an.“ Wir sind so stolz auf die Welt für eine gerechte Sache gefochten.

geriffen. Nach dieser Tat haben die Verbrecher den so sichtlich Verwundeten sich selbst überlassen. Dr. Kirchoff mußte bis zu seinem furchtbaren Tode noch eine Zeit lang aufpassen, bis ihn der Tod erlöste.

Der Pole Franz Kuszewski aus Polen, der als maliger deutscher Kriminalbeamter und während des Krieges Feldpolizeiwachmeister trotz seiner polnischen Abstammung den Polen verdächtig war und mit über 280 Deutschen von Polen am 1. September verschleppt wurde, dann am Umwelt Sompolno bei einem deutschen Fliegerangriff entkommen konnte, gibt als Augenzeuge an, daß alle Verschleppten unumenschlicher Weise auf dem Fußmarsch von Gostyn über Goltowo, Schwesenz, Kozstzyn von den Polen gefangen und vielfach schwer verletzt wurden. Kuszewski bestätigt, die Verschleppten während des mehrtägigen Abtransportes keinerlei Verpflegung, außer wenig Wasser, erhalten haben und daß sie von den Begleitmannschaften fortgesetzt der Drohung eingeschüchert wurden, daß sie am Ziel Transportes ihr eigenes Grab schaufeln müßten und dann erschossen würden.

Die Festsahrt der Dschunke Kening. Auf Long Island wurde in diesen Tagen eine chinesische Dschunke verschleppt, die bisher in einem Vergnügungspark aufgestellt gewesen ist. Dieses eigenartige Schiff kam vor rund 90 Jahren in merkwürdigen Umständen nach Amerika. Die Dschunke stand in Hongkong und hatte als Ziel einen englischen Hafen. Der chinesische Kapitän konnte sich nicht mehr aus dem Himmel und landete zum Schluß in New York.

Singen stärkt die Körperkraft

Nach eine Frage zur Hebung der Volksgeundheit.
Von Ernst Hilbrand.

Römische Geschichtsschreiber berichten uns von dem panischen Schrecken, der selbst siegenwöhnte Legionen ergriff, wenn zu Beginn eines Treffens die rauhen Schlachtgesänge der Mannen hörten. Es waren dies Kampfrufe, die, durch Horn- und das Gegeneinandererschlagen von Schilden verstärkt, die Männer zu höchster Einsatzbereitschaft entflammten. Wie bedeutend im Kriege oder im Manöver zur rechten Zeit ein gutes Gedenklied auf eine ermüdete Truppe zu wirken vermag, wissen wir aus zahlreichen Erfahrungen. Es kann auch nicht als reiner Zufall angesehen werden, daß im vorigen Jahrhundert das Gedenklied durch ideologische Zusammenarbeit deutscher Turner und Sänger mächtig gefördert wurde.

In der Tat besteht ein vom Arzte nachweisbarer Zusammenhang zwischen Stimmfähigkeit und Körperertüchtigung. Ich meine mich eines kleinen Vorfalles, der diese wissenschaftliche Tatsache unterstreicht. Wir unternahmen als Studenten nach dem Kriege eine längere Wanderung durch den Harzwald. Als gediente Soldaten an beschwerliche Fußmärsche gewöhnt, hatten wir die Tagesleistung recht hoch angesetzt. Schließlich kam doch der Zeitpunkt, da uns die Beine Dienst zu vertragen drohten, doch rief uns, als wir gerade den gefüllten Rucksack einen Höhenzug hinaufklimmen, einer unserer Mitre, ein ehemaliger Stützpunktsoffizier, aus dieser Wanderung aus. Er stimmte ein altes Marschlied an und ermutigte uns zum Weitergehen. Zögernd fielen wir ein, aber nach den ersten Sekunden merkten wir, wie neue Energie in unseren müden Körper durchströmte, und bald darauf war der „Punkt“ für den Rest des Tages überwunden. Nach Anrede Dr. Thausings über das „Heilmittel Stimme“ in der Zeitschrift „Der Wandbepunkt“ veröffentlicht, stehen Stimme und Gesang hinsichtlich der Bedeutung für die Körperkraft allen anderen Übungen voran. Nach seiner Meinung täten zahlreiche Athleten und Sportsleute gut daran, einen großen Teil ihrer Trainingsübungen durch Stimmübungen und Gesangsübungen zu ersetzen. Sie würden dadurch zu einer besseren Gesamtleistung und höherer Ausdauer gelangen als auf dem gewohnten Wege. Singen, wenn Gesang gegeben, sagt der Volksmund. Dies ist indessen nicht bedeutet, daß der sogenannte „Munitionssänger“ der heilsamen Wirkung des Gesanges zum Besten seines Amtes überhaupt nicht bedient. Im Gegenteil: Wenn er bei öffentlichen Volksversammlungen Mundgesänge ertönen, so mag man niemals nach dem musikalischen Gehör des einzelnen Sängers erwarten, daß ein jeder seine Stimme erschallen so gut und kräftig er es eben vermochte. Es lag in diesen Chorgesängen, mochten sie nun in der Kirche oder auf dem Festplatz gesungen werden, mehr als ein erzieherischer Wert, so hat Dr. Thausing mit seiner Bemerkung zweifellos recht, er sagt, alles, was heute für körperliche Erziehung und Leistung getan werde, gleiche bei weitem den Schaden nicht, den die Volksgeundheit durch das fast allgemeine Verstummen erlitten habe, durch das Abkommen vom Singen, in früheren Zeiten allgemeine Volksfeste und Lebensbegeisterung aller war.

Es gibt keinen Säger von Rang, der eine sogenannte „Brustbrust“ aufweist, vielmehr zeichnet sich sein Brustkorb durch eine kräftig gewölbte Form aus. So ist auch der Säger das Aussehen eines kraftvollen Mannes. Einen Lobesgrün, einen Siegfried oder Tannhäuser vor uns zu sehen, ist auf der Opernbühne nicht anders als ein Wunsch vorzustellen. Während der Atembewegung steht das Brustbein still, und diese selbst vollzieht sich kurz und schnell durch das Heben der Rippen und Ausdehnung der Bauchwand. Die Atembewegung ist, wie Dr. Thausing hervorhebt, im Sägeralter allen Menschen gemeinsam. Während sie fast alle Menschen beim Heranwachsen verlieren, behält sie der Säger seines Lebens bei — er erlischt dadurch also schon außer für seinen Beruf vorausbestimmt.

Ein Mensch mit eingefallenem Brustkorb wird im allgemeinen die Sägergestalt erreichen, wenigstens auch ihm das Singen und fleißige Singen mancherlei organische Vorteile erlangen kann. Selbst bei mangelnder Musikalität und schlechter Stimme lassen sich durch Beachtung aller Kenntnisse des physiologischen Gesangsvortrages oft erstaunliche Erfolge erzielen, wenn unter fachkundiger Leitung durchgeführt wird. Nicht nur die Atemübung hat der Gesang gesundheitsfördernde Vorteile, sondern auch von einer natürlichen kräftigen Stimmfähigkeit Heilung aus, die nicht unterschätzt werden sollten. Patienten erlangen manchmal, daß sie krank geworden seien, als sie aufhörten, und regelmäßig zu singen, und der Arzt berichtet uns von ihnen, in denen Kranke sich darüber beklagen, daß sie während ihrer Krankheitszeit das Singen nahezu verlernt hätten. Aus all diesen Erfahrungen ergibt sich die Bedeutung der Stimmbetätigung, insbesondere des Singens, für die körperliche Erhaltung.

Verchiedenes

Torpedoboote aus Aluminium

Die italienische Aluminiumproduktion ist von 2000 Tonnen im Jahre 1937 auf 100.000 Tonnen im Jahre 1938 gestiegen, eine Menge, die wesentlich übertrifft werden wird. Da Italiens Eisenindustrie den Bedarf nicht decken kann und die Kupferproduktion gering ist, erhebt die italienische Industrie die Aluminiumfrage als ein Problem. Eisenbahnwagen, Flugzeugmotoren, Automobile und Flugzeuge werden in Teilen aus Aluminium konstruiert, das in steigendem Maße im Motorenbau Anwendung findet. Selbst im Schiffbau findet Italien neuerdings Aluminium; der Rumpf eines Torpedobootes besteht völlig aus Aluminiumlegierung. Die Aluminiumlegierung ist ein weiches Metall, das in einem besonderen Verfahren hergestellt wird, das die Produktion und Anwendung von Aluminium in starkster Weise zu steigern.

Quell zweier Muffelböcke

Der Jagdaufseher Wilhelm Dreher stieß auf zwei Muffelböcke, die sich so stark bekämpften, daß der eine bereits verwundet war. Der stärkere, etwa 35 Kilogramm schwere Bock, mußte gegen den schwächeren kämpfen, bis er schließlich den Rücken zu dem stärkeren Bock zugekehrt war. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß vor Jahren eingesehene Muffelböcke im Odenwald sich so stark bekämpften.

Das Ei im Ei

Eine große Seltenheit stellt ein Ei dar, das von einem Huhn der Rasse „Weiße Leghorn“ in einer Eierschale gelegt wurde. Das Ei wog nicht weniger als 142 Gramm und wurde von Laien als Entenei angesehen. Nachdem es einige Tage lang ausgekühlt war, wurde es geöffnet. Man stellte nicht nur zwei Dotter fest — was für ein großes Seltenheit ist — sondern fand noch ein zweites Ei, das in der Eierschale des ersten Eies lag.

Letzte Drahtmeldungen Die Demarkationslinie zwischen dem deutschen Heer und der Roten Armee festgelegt

Berlin, 22. September. Die Deutsche Reichsregierung und die Regierung der UdSSR. haben die Demarkationslinie zwischen dem deutschen Heere und der Roten Armee festgelegt. Die Demarkationslinie verläuft entlang den Flüssen Pissa, Narew, Weichsel und San.

Winsk von Sowjettruppen besetzt

Säuberung Weißrusslands und der West-Ukraine von Resten der polnischen Armee

Moskau, 22. September. Amtlich wird folgendes Kommuniqué vom Generalstab der Roten Armee über die Kampfhandlungen in Polen am 21. September bekanntgegeben:

„Die Truppen der Roten Armee haben im Laufe des 21. September auch die Linien besetzt, die am Vortag erreicht wurden. Die besetzten Gebiete im westlichen Weißrussland und in der West-Ukraine wurden von Resten der polnischen Armee im Süden der Linie Mokrins-Luninez gesäubert, Abteilungen der Roten Armee besetzten um 19 Uhr am 21. September die Stadt Winsk und säuberten Nahrung von Lemberg und Sarny von polnischen Offiziersgruppen.“

Ausländische Diplomaten aus Warschau in deutscher Obhut

Sonderzug in Königsberg eingetroffen

Königsberg (Ostpr.), 22. September. Am Freitagmittag sind in Königsberg die gestern aus Warschau geflüchteten etwa 170 Vertreter der ausländischen Missionen in Warschau und etwa 1200 sonstige Ausländer in Begleitung von Vertretern der deutschen Wehrmacht, des Auswärtigen Amtes und der NSDAP, eingetroffen. Von hier aus übernimmt das Auswärtige Amt die Weiterbeförderung der Diplomaten und Ausländer in ihre Heimatstaaten.

Moskauer Blätter

sehen die Lage Warschaws als hoffnungslos an

Moskau, 22. September. An der Spitze der Auslandsnachrichten der Moskauer Blätter steht der deutsche Heeresbericht vom 21. September, der die Endergebnisse der gewaltigen Schlacht im Weichselbogen zusammenfaßt. Verschiedenen Meldungen ist zu entnehmen, daß die Lage Warschaws hier als völlig hoffnungslos angesehen wird.

„Zum Schutze Hollands“

Niederländisches Blatt durchschaut die heuchlerische Tarnung der englischen Gewaltpolitik

Amsterdam, 22. September. Das niederländische Blatt „De Waag“ schreibt, die Lage Hollands zwischen den Fronten sei überaus gefährlich. England werde seine Blockade mit aller Brutalität durchführen, ohne sich um die Interessen der kleinen Mächte zu kümmern, die es vorgibt zu beschützen. Englands Gewaltpolitik habe es nämlich stets verstanden, sich mit ethischen Gesichtspunkten zu tadeln.

Rundfunkprogramm

Deutschlandsender

Sonnabend, 23. September

6.00: Aus Berlin: Konzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Konzert. — 9.55: Wasserstand. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 11.40: Erzeugung und Verbrauch. — 11.55: Zeit und Wetter. — 12.00: Konzert. Paul Meinede (Tenor), Margarete Brödel (Violine), Kurt Jacoby (Flöte), die Kapelle Otto Friede. — 14.00: Zeit, Nachrichten und Wetter. Anschließend: Musik nach Tisch. (Industriefachplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) — 15.00: Aus Berlin: Konzert. — 16.00: Aus Berlin: Konzert. Dazwischen um 17.00: Nachrichten. — 18.00: Gegenwartslexikon. — 18.15: Heimatsleben. (Industriefachplatten.) — 18.40: Oberlausitzer Kleinstunde. — 19.30: Nachrichten. — 20.00 bis 24.00: Aus Berlin: Konzert.

Reichssender Leipzig

Sonnabend, 23. September.

6.00: Aus Köln: Morgenmusik. Das Orchester Hermann Hagedorn. — 8.00: Aus Leipzig: Konzert. — 10.00: Aus Frankfurt: Konzert. — 10.30: Fröhlicher Kindergarten. — 11.00: Aus Frankfurt: Konzert. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Aus Frankfurt: Konzert. — 12.00: Aus Leipzig: Konzert. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Aus Leipzig: Konzert (Fortsetzung). — 14.00: Aus Hamburg: Musikalische Kurzwelt. — 15.00: Aus Hamburg: Mäxchen am Wochenende. — 16.00: Aus Köln: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester des Reichssenders Köln und Solisten. — 18.00: Aus Berlin: Zur Unterhaltung. Jungheer's Allorion-Solisten. Klavierduo Hans Bund. Das Kleine Orchester des Reichssenders Berlin. — 20.00: Orchesterkonzert. Das Große Orchester des Reichssenders Leipzig. — 22.00: Otto Dobrindt spielt. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00: Otto Dobrindt spielt (Fortsetzung). — 0.00—3.00: Aus Berlin: Nachtmusik.

Aufführung bei der Landesbühne Sachsen

Der Dresdner Schriftsteller Hans von Wilsdorf, der bereits durch mehrere erfolgreiche Bühnenstücke, u. a. durch sein Lustspiel „Diskretion zugeteilt“ bekannt geworden ist, hat ein neues Lustspiel „Zwei Tage Reue“ geschrieben. Das Stück wurde von der Landesbühne Sachsen zur Aufführung erworben und wird noch im Oktober dieses Jahres herauskommen.

Neueinstudierung der „Meisterfänger“

Seitz Arnold, der von der Spielzeit 1940/41 ab als Oberregisseur an die Sächsische Staatsoper verpflichtet wurde, wird bereits in der laufenden Spielzeit drei Neueinstudierungen leiten, von denen die erste die Oper „Die Meisterfänger von Nürnberg“ von Richard Wagner, am Sonnabend, dem 30. September, unter der musikalischen Leitung von Dr. Karl Böhm zur Aufführung gelangt.

Neuer Film von Dresden

Zur Werbung für die sächsische Landeshauptstadt dreht jetzt die Firma Voehner-Film, Dresden, im Auftrag der Dresdener Verkehrsverbände einen neuen Film, in dessen Mittelpunkt die beliebte Straßenbahnrunderfahrt steht. Man erlebt Dresden als Fahrpaß der Straßenbahn, indes der Fremdenführer die Erläuterungen zu den einzelnen Sehenswürdigkeiten Dresden's abt. Der 300 Meter lange Film soll bereits in den Wintermonaten in den Lichtspielhäusern des Reiches als Kulturfilm laufen.

festität durchführen, ohne sich um die Interessen der kleinen Mächte zu kümmern, die es vorgibt zu beschützen. Englands Gewaltpolitik habe es nämlich stets verstanden, sich mit ethischen Gesichtspunkten zu tadeln.

England kontrolliere Holland auch jetzt. Es habe die holländische Fischerei so gut wie lahmgelegt und die holländische Rheinschiffahrt abgeblockiert. Es bringe auch die niederländische Seefischerei nach anderen Weltteilen in Gefahr. Durch Einfuhrverbote untergrabe England Hollands Zwickelzucht und Blumenanzucht. Es störe die Versorgung der holländischen Textilindustrie mit Rohstoffen usw.

Und dies alles, so stellt das holländische Blatt fest, geschehe zum Schutze Hollands. Dagegen sei Deutschland grundsätzlich der Ansicht gewesen, daß der Handel mit den Neutralen auch mit den Deutschen feindlichen Staaten frei durchgeführt werden könne. Jetzt freilich habe es in Verantwortung der englischen Blockademassnahmen Gegenmaßnahmen angekündigt.

Finnischer Dampfer, belgisches Getreide, englische Piraten

Helsinki, 22. September. Die Zeitung „Man Suunta“ meldet, daß der 5000 Tonnen große finnische Dampfer „Ella“ von den Engländern im Kanal aufgebracht und nach Falmouth eingeholt worden sei. Der Dampfer war mit einer Getreideladung auf dem Wege nach Antwerpen.

Englands Unterwelt hat gute Zeiten

Stadholm, 22. September. Nach hier vorliegenden Berichten aus London machte sich die Londoner Unterwelt die Verdunkelung eifrig zunutze. Es häuften sich die Diebstähle und Einbrüche, die unter dem Schutze der Verdunkelung verübt werden.

Wie „Stockholms Tidningen“ aus London erfährt, wurde in der vergangenen Nacht ein großer Einbruchsdiebstahl in das Geschäft des bekannten dänischen Silber Schmiedes Gr. Jansen verübt. Die Einbrecher haben eine Beute von 2000—3000 Pfund gemacht. Ein großer Teil des Lagers ist ausgeraubt worden. Da die großen Schaufenster in der Bondstreet wegen des Luftschutzes mit Brettern verschlagen sind, konnten die Verbrecher ungehindert arbeiten.

„Beziehungen weiterhin aufrichtig und freundschaftlich“

Gemeinsame italienisch-griechische Erklärung

Athen, 22. September. Am Donnerstag wurde eine gemeinsame griechisch-italienische Erklärung ausgegeben. In dieser Vereinbarung wurde festgestellt, daß die Beziehungen zwischen Griechenland und Italien weiterhin aufrichtig und freundschaftlich sind und von einem vollkommen gegenseitigen Vertrauen getragen werden.

Diese Erklärung wird mit lebhafter Befriedigung in der griechischen Presse aufgenommen, die besonders den Entschluß Italiens unterstreicht, seine Truppen von der griechisch-albanischen Grenze zurückzuziehen, was auch Griechenland gestattet, analoge Maßnahmen zu treffen. Die Zeitungen heben ferner hervor, daß die Initiative zu diesem Schritt Mussolini zuzuschreiben sei.

Die Zugvögel rüsten zur Südreise

Die Zugvögel haben sich gesammelt, um den milderen Süden anzufuchen. Vergänglich hat man bisher das Geheimnis des Vogelzuges zu ergründen versucht. Wie viele haben das Rätsel zu lösen versucht, daß die gefiederten Sänger immer die gleichen Reize nach Süden benutzen, und daß sie bei der Rückkehr in die deutsche Heimat das gleiche Dach, den gleichen Baum stets wiederfinden.

Auf den Telegraphendrähten hocken jetzt die Zugvögel wie Notennote, sammeln sich immer wieder aufs neue, um eines Tages ihre weite Reise anzutreten. In streng geordneter Flugreihe üben sie tagtäglich, bis endlich der letzte Aufbruch erfolgen kann. Auf den Weiden und auf den Dächern halten die Störche ihre Musterung ab. Wenn man Glück hat, kann man zuweilen einen munteren Gefellen der Vogelwelt beobachten, den Buchfinken, wie er sich in großen Schwärmen zusammenfindet. Zwar hat es noch eine gute Weile, bis er uns verläßt, aber er trifft seine Reisevorbereitungen rechtzeitig, denn es ist ein gar weiter Weg nach Südamerika oder gar nach Nordafrika, und es will alles wohl überlegt sein. Mitte, manchmal Ende Oktober bricht die Sippe der Buchfinken auf. Bis dahin ist der Tisch der Heimat noch reichlich genug gedeckt. Andere Finken und Ammerarten schließen sich bei der Wanderfahrt den Süden ihr an. Die Gemeinschaft der Finken ist so stark, daß sie diese auch im fernsten Lande beibehalten und auch geschlossen in die deutsche Heimat zurückkehren. Allerdings eilen im Frühjahr die Männchen um ein bis zwei Wochen voraus und treffen schon rechtzeitig im März hier ein. Sind dann die Weibchen nachgeholt, so geht es an den Nestbau. Und dann treffen ständig neue Scharen von Zugvögeln aus dem Süden ein.

Aus dem Gerichtssaal

Doppelte Buchführung — teuer bezahlt

Die 24. Große Strafkammer des Landgerichts Chemnitz verurteilte den 1867 geborenen Bernhard Pester sowie dessen 1899 geborenen Sohn Walter Pester, beide aus Mühlau bei Bursfelde, wegen Hinterziehung von 140.000 M. Steuern zu empfindlichen Gefängnis- und Geldstrafen. Die Angeklagten hatten die von 1924 bis 1936 begangene Steuerhinterziehung mit Hilfe einer „doppelten Buchführung“ zu verbergen gesucht. Sie lebten ihren schamlosen Veruga weiter fort, obwohl bereits 1931 die erste Entdeckung erfolgte. Trotz ihrer betrügerischen Steuererklärungen erhoben die Angeklagten gegen die Steuerfestsetzung fast in jedem Fall Einspruch. Wie festgestellt wurde, waren die Angeklagten in der Lage, im Laufe der Jahre über 100.000 Mark aus dem Geschäft herauszuziehen und auf verschiedenen Sparfonten unter Pseudonymen anzulegen. Der Steuerbetrag kam beiden Angeklagten teuer zu stehen. Das Landgericht verurteilte Pester senior zu neun Monaten Gefängnis und 110.000 Mark Geldstrafe, Pester jun. zu sechs Monaten Gefängnis und 75.000 Mark Geldstrafe.

Hauptdolmetscher: Erich Juckel, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil, einschließlich Bilderdienst, sowie verantwortlicher Anzeigenleiter. Druck und Verlag: Sächsische Elbszeitung, Inh. Walter Fietz, Bad Schandau. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 6 gültig.